ogr.
07
2-

Biogr. 507/2

Biogr. 507.(2

Nachtrag

zu

Heggelins Biographie.

Si separaveris pretiosum a vili, quasi os meum eris. Jerem. 15. v. 19.

1804.

506.

Biogr.

(x)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Biographie des Herrn Heggelins, Kammerers und Pfarrers zu Warthausen, soll nach dem Wunsche des Herrn Verfassers ein Vade mecum für junge Geistliche werden. Der Wunsch wäre sehr löblich gewesen, wenn nur zu einigen Thatsachen und Denksprüchen, die in der Biographie vorkommen, gleich Bemerkungen wären beygefüget worden, welche allen Lesern, besonders aber jungen Geistlichen die Mühe er-

478

leichtert hätten, das Schlechte vom Guten zu unterscheiden, und nur das Gute für sich (zur Nachahmung) zu behalten. Diesen Mangel wollte ich in etwas ersetzen durch einen Nachtrag, der sehr kurz, doch aber, meiner Meynung nach, sehr geschickt ist, den Leser nicht nur über die Stellen, welche ich beleuchten werde, sondern über die ganze Biographie, und alle Schriften, welche sich vom Biographisten herschreiben, aufmerksamer und nachdenkender zu machen.

Geschrieben 1803, den 3. August.

Ueber Brevierbethen, und Brevier.

Er, Herr Heggelin, war aber (indem er selbst das Brevier bethete) wenn er sich gleich an den Buchstaben hielt, kein Buchstabenfresser, der sich mit der Distel begnüget, und das Licht des Himmels nicht schaut. — Ihm war der Buchstaben nur um des Geisteswegen so wichtig. Daneben ließ er seinem Freunde, der z. B. im Brevierbethen anderes Sinnes war, die volle Freyheit, es zu seyn. Nur war es ihm unangenehm zu bemerken, daß Mancher, der sich vom Brevier lossagte, sich von allem Gebethe loszusagen schien. Also von Worte zu Worte, Seite 166.

Bemerkung.

Schon von mehreren Jahren her erzählte man mir, was ich von Individuen, die genannt wurden, nicht einmal zu glauben getraute, daß nicht wenige Geistliche sich selbst vom Brevierbethen dispensirten, und daß sie, durch die Scheingründe ihrer Lehrer vom neuesten Schlage verführt, dieses zu

thun

thun sich nicht einmal ein Gewissen machten. Jezt, da ich Herrn Heggelins Biographie las, mußte ich nicht ohne Wehemuth und Erstaunung sogar noch durch öffentlichen Druck überzeugt werden, daß es auch unter die guten Eigenschaften eines Priesters gezählet werde, wenn er jedem seiner Freunde die volle Freyheit läßt, eines andern Sinnes vom Brevierbethen zu seyn. Das heißt, wie es der Zusammenhang nicht anders verstehen läßt: wenn er ruhig geduldet, daß sein Freund sich vom Brevierbethen losspricht.

Wenn aber dieß ruhig darf geduldet werden, so hat das Geboth das Brevier zu bethen, das bis auf unsre Zeiten von allen Gelehrten als schwerverbindend ist anerkannt worden, zu verbinden aufgehört. — Der H. Pabst Pius der V. da er unter der Strafe befiehlt, daß der Obliegenheit, das Brevier zu bethen, nicht genug gethan werde, wenn es nicht aus dem von ihm vorgeschriebenen geschieht, hat nach der neuen Lehre ein ganz unnützes Geboth gemacht; denn was nutzet wohl gebiethen, daß man dieses — oder verbiethen, daß man ein anderes Brevier bethe, wenn man gar keines zu bethen verpflichtet ist? — Clemens der VIII. bedrohet die Verächter des Gebothes, welches der H. Pabst Pius V. gemacht hat,

un-

unbillig und höchst ungerecht mit der Suspension und Excommunication latæ sententiæ; denn wie sollten so grosse Strafen (mit denen ja nur grosse Sünden und Uebertretungen können beleget werden) Diejenige treffen können, welche die volle Freyheit haben, vom Brevierbethen so oder anders zu denken, selbes zu bethen, oder nicht zu bethen? — Urban der VIII. macht sich durch Androhung der nämlichen Strafen, welche seine Vorfahrer bestimmet haben, nur lächerlich; — alle die Päbste, welche gewisse Sätze der Gelehrten vom Brevierbethen verdammten, stritten wohl auch wider Schatten und Irrthümer, die es nie gegeben, und nicht geben konnte. Denn was soll z. B. darangelegen seyn, wenn man am Palmtage das Osterbrevier oder ein anderes bethet, wenn es keine Pflicht ist, was immer für ein Brevier zu bethen?? Vide Prop. 35. damnat. ab Alex. &c.

Ja, ja! ohne weiters, ohne noch zu langen Fragen oder Zweifeln Gelegenheit zu geben, dieß alles will man uns sagen! und wenn es schon etwas geschmeidig, nur incidenter, so wie von ungefähr gesagt zu seyn scheinen könnte, so ist es doch so deutlich und eigentlich gesagt, daß man sich verwundern, glaublich noch ungern haben würde,

de, wenn man eine so menschenfreundliche Lehre nicht verstehen, oder anders auslegen wollte.

Aber eben darum, weil diese Lehre so deutlich, dabey aber dem Gebothe der Kirche, welches so allgemein anerkannt war, so widersprechend ist, darum hielt ichs der Mühe werth folgende Bemerkungen darüber zu schreiben.

Die erste: Es ist gar nichts Neues, daß man die Gebothe der Kirche verachtete, und wohl gar selbst die Gewalt, Gebothe zu machen, streitig machte. Schon die Waldenser, Johann Huß, Luther, Melanchton, Calvin, Marsilius Patavinus, Johann Launoy, haben sich dieser Arbeit unterzogen. In unsren letzten Zeiten hat Böhmer und seine Spießgesellen nur aufgewärmet, was Jene längst gekochet hatten. Johann Huß wollte sich, wie Wiclef von allen Bullen, Canonen, Verordnungen der Päbste (glaublich auch vom Brevier) losmachen. Er vertheidigte also öffentlich den Satz, der nachmals im Costnitzischen Concilium ist verdammet worden: der geistliche Gehorsam ist ein Gehorsam, den die Priester der Kirche ohne ausdrückliches Ansehen der Schrift erfunden haben. Prop. 15. Auch Luther

sag=

sagte l. de captiv. babilo. c. de Bapt. Aus welchem Rechte giebt uns der Pabst Gesetze? wer hat ihm die Gewalt gegeben unsre Freyheit zu fesseln? Melanchton conf. aug. art. 28. und Calvin lib. 4. instit. c. 10. 11. 12. lehren zwar, der Pabst könne neue Verordnungen machen; aber sie verbänden nicht unter einer Todsünde, ausgenommen, wenn ein Anderer durch Uebertrettung derselben geärgert würde. Marsilius Patavius und Johann Launoy, wie auch Böhmer behaupten, daß es in der Kirche keine Gewalt gebe, als zu lehren, zu ermahnen. Hiemit wüßten wir einmal den Ursprung der Lehre von Nichtverbindung der Kirchengesetze, unter welche auch das vom Brevier gehört. Nur muß ich noch beysetzen, daß diese Lehre von den gelehrtesten Männern, namentlich von Petavius libr. de eccles. Hierarchia so widerleget worden, daß es schwer fallen wird die Widerlegung gründlich zu widerlegen.

Die 2te. Pabst Alexander der siebente hat den Satz verdammet: wer das Geboth der Fasten übertritt, zu dem er verbunden ist, sündiget nicht schwerlich, ausgenommen, er thue es aus Verachtung, oder Ungehorsam, versteht sich, weil er sich dem Geboth nicht unterwerfen will. Prop. 23. Aus der Verdammung dieses Satzes

folget

folget klar, daß die Kirche Macht habe Gebothe zu machen; — daß sie auch unter einer schweren Sünde verbinden könne, und wenn der Gegenstand oder die Materie des Gebothes von grosser Wichtigkeit ist, auch verbinden wolle; — daß nur eine einzige Uebertrettung des Gebothes einer schweren Sünde schuldig machen könne — daß nicht eine förmliche Verachtung des Gebothes erfodert werde, oder ein förmlicher Ungehorsam, um einer schweren Sünde sich schuldig zu machen, sondern daß schon die freywillige Uebertrettung eines schwer verbindenden Gebothes der Kirche an und für sich selbst eine schwere Sünde sey; — endlich: daß der römische Pabst die Macht habe zu bestimmen, ob ein Geboth der Kirche unter einer Tod- oder läßlichen Sünde verbinde. Alle diese Folgen sehen katholische Gottesgelehrte in der Verdammung des obenangeführten Satzes verborgen liegen, und wegen diesem einzigen Satz getraute sich keiner mehr, auch nur einen Zweifel über eine einzige genannter Folgen aufzuwerfen, und nicht nur, wenn vom Fastengebothe, sondern von was immer für einem Kirchengebothe die Rede war — propter paritatem rationis. Denn weil sie den Primat des römischen Stuhles fest glauben; so fürchten sie sich den Aussprüchen des römischen Pabstes, die noch dazu

den

den vieljährigen Beyfall der ganzen Kirche erhalten haben, zu widersprechen. Diese Furcht wird in ihnen nicht nur von der Androhung einer Kirchenstrafe, sondern von der Androhung der ewigen Verdammniß erwecket; dann sie erinnern sich der Worte des Apostels ad Rom. 13. v. 2. **Wer der Obrigkeit widerstehet, der widerstehet Gottes Anordnung, und wer dieser widerstehet, verursachet sich selbst das Verdammniß.**

Da ich gleich gar nicht zweifeln mag, ob Heggelin den Primat des Pabstes anerkennet habe, eben so wenig, ob er in der Kirchen- und besonders Ketzergeschichte bewandert gewesen, so behaupte ich, daß er, der das Brevier selbst fleissig bethete, mit seiner Andacht allein nicht hätte sollen zufrieden seyn; daß er vom Brevierbethen anders denkende Freunde ihres groben Irrthums wegen leicht hätte überzeugen können; dann zweytens, daß er sie hätte überzeugen sollen.

Er hätte seine Freunde leicht überzeugen können. Denn er hätte ihnen nur sagen dürfen: daß ein Kirchengeboth, und zwar ein schwer verbindendes Kirchengeboth die Abbethung des gewöhnlichen Breviers uns zur Pflicht mache, ist so gewiß, als gewiß die Bullen Pius des V. Clemens des

VIII.

VIII. Urbans des VIII. und die von ihnen angedrohte Kirchenstrafen sind.

So gewiß, als gewiß es ist, daß die Gelehrten so vieler Jahrhunderte sich ohne eigne Ueberzeugung und Vergewissung so eine Bürde nicht würden haben aufladen lassen; so gewiß, als gewiß wir an gewaltiger Einbildung leiden, und hoffärtige N. seyn müßten, wenn wir glauben könnten, man werde uns Leuten von heut und gestern, deren Gelehrtheit schon in Kindesjahren so wenig Respekt erhält, mehr Glauben beymeßen, als so vielen Gelehrten aller vergangenen Zeiten, deren tiefe und weitschichtige Einsichten die Bewunderung von Jahrhunderten ausgehalten haben.

Wolltet ihr aber, meine Freunde! weil ihr die Existenz des Gebothes nicht läugnen könnet, etwa gar auf den Einfall gerathen, daß ihr der Kirche die Gewalt, Gebothe zu machen, absprächet; so könnte ich euch nicht verhehlen, daß ihr euch vom Geist des Wiclefs, Johannes Hussens, Luthers, Kalvins — also ja doch gewiß von keinem guten, sondern von dem von Gott und der Kirche verfluchten Geiste beherrschen liesset.

Von diesem bösen Geiste, und von allen Zweifeln, die er euch so, wie dem Huß, Luther u. s. w. über die Macht, Gebothe zu machen, über die Verbindlichkeit, welche sie auflegen und andern Dingen eingeben mag, sollen euch ja die klaren Aussprüche der Kirche, und wenn sonst keiner ergangen wäre, die einzige Verdammung des 23. Satzes von Alexander dem VIII, welche zur Hebung aller Zweifel über Kirchengebothe wie gemacht ist, entledigen können? Könnte ers nicht, so träfen euch die schrecklichen Worte des Apostel Paulus ad Rom. 13. ihr selbst verursachet euch wegen Nichtachtung der rechtmässigen Gewalt die Verdammung. Solltet ihr auch, meine Freunde! statt des Breviers andere von euch selbst gewählte Gebethe bethen, oder Psalmen singen; solltet ihr bey Abbethung oder Absingung auch keine Buchstabenfresser seyn, welche sich mit der Distel begnügen, und das Licht des Himmels nicht schauen; sollte euch der Buchstabe nur des Geistes wegen sehr wichtig seyn; ja, solltet ihr statt des gewöhnlichen Breviers täglich stundenlange Betrachtungen anstellen, so könnte mir eure Andacht doch nicht angenehm seyn, weil ich eures sündhaften Eigensinnes wegen die Worte auf euch ausdeuten müßte, welche Gott durch den Propheten Amos gesprochen: Eure Fest-

tage

tage sind mir verhaßt, und von mir verworfen: die Rauchwerke eurer Versammlungen gefallen mir nicht. — — Laß mich das Getös deiner Lieder nicht hören; ich will deinem Psalterspiele kein Ohr vergönnen. Amos 5, 21. 23.

Er hätte aber auch seine Freunde, die anders vom Brevierbethen dachten, ihres Irrthumes überzeugen sollen. Denn da er ein Mann von grossen Einsichten, und wegen diesen von grossem Ansehen bey seinen Freunden war; zugleich noch die seltene Kunst besaß mit einer bewunderungswürdigen Freyheit und Anstande die unannehmlichen Wahrheiten an Mann zu bringen; (welches wir alles auf das Wort des Biographisten glauben wollen) so hätte er seine Kunst und Ansehen zum geistlichen ewigen Nutzen seiner Freunde gebrauchen sollen. Die Liebe Gottes und die ächte Liebe des Nächsten machen so einen heiligen und nützlichen Eifer zur Gewissenspflicht in Rücksicht auf jeden Nächsten; wie viel mehr hätte er die beseligenden Früchten dieser Pflichterfüllung seine Freunde sollen verkosten lassen? Was ist das für eine Freundschaft, die kalt und gleichgiltig gegen die größten Gefahren und Seelenübel des Freundes seyn läßt? Was hält Gott von so einer Freundschaft? was

wer-

werden selbst die Freunde einmal in der Ewigkeit über so einen kalten und gleichgiltigen Freund für ein Urtheil fällen? Auf all dieses muß H. Heggelin nicht gedacht haben, sonst hätte er Freunden, welche mit seinem Wissen das Breviergeboth übertraten, nicht volle Freyheit lassen können, eines so schädlichen Sinnes zu seyn. i. q. e. d.

Vom Brevier.

Seite 164 heißt es: Er, (Heggelin) wünschte wohl auch, daß dieses Buch (Brevier) als ein Breviarium sapientiæ humanæ (als ein kurzgefaßter Inbegriff der christlichen Weisheit) eine bessere Einrichtung erhalten, daß die Legenden ausgemustert, daß die Psalmen besser gewählt, daß neue gemacht, daß die Ueberbleibsel des Chorgesanges weggewischt, daß nur klassische Stellen aus den Kirchenlehrern eingeschaltet; daß die Spuren der unrichtigen Schriftauslegung verbannt, daß die Gewissensfolter der Kasuistick auch in dieser Sache abgeschafft werden sollte 2c.

Anmerkung. Da diese Wünsche mit den Klagen übers Brevier, welche ein junger Herr unter dem Namen Louis Garson her-

ausgegeben, ziemlich übereinstimmen; so will ich, um das Papier zu ersparen, den Leser auf die Schrift: Rechtfertigung des Breviers im Verlag bey Ignatz Wagner in Augsburg angewiesen haben; er wird dann selbst im Stande seyn, über die Wünsche Heggelins ein gerechtes Urtheil zu fällen. Folgende Zusätze werden ihm die Arbeit noch erleichtern helfen.

Nicht nur der heil. Pabst Pius V. Clemens VIII. Urban VIII., sondern auch die tridentinischen Väter haben erkläret, daß die Verbesserung des Breviers einzig dem apostolischen Stuhle zustehe. Darum sollen alle Reformationen und Entwürfe zu Reformationen, Gründe der Reformationen und Entwürfe eines anderen Breviers eben so wenig dem öffentlichen Drucke übergeben werden, als Reformationen und Entwürfe zu Reformationen eines Gesetzbuches, oder was immer für eines Regulativs, an welches sich Beamte und Unterthanen nach dem Befehle des Fürsten zu halten haben. Man darf auch unsere modernen Professoren und gelehrte Herren nicht erst erinnern: sie sollten sich so eine Mühe in Rücksicht auf fürstliche Gesetzbücher u. s. w. ersparen. Sie ersparen sich selbe schon selbst. Man sieht auch leicht die Ursache ein, warum sie es thun. Sollte aber nicht die nämliche Ursache sie so zu-

rück-

rückhaltend machen mit Reformationen, Entwürfen zu Reformationen, Kritiken über Gegenstände, welche nur der römische Stuhl anzuordnen, zu reformiren hat? und da sie in Rücksicht auf geistliche, und in Rücksicht auf weltliche Macht sich selbst so ungleich sind, sprechen sie nicht über sich selbst das Urtheil, daß sie ungerechte Richter sind? **Urtheilet ihr alsdenn nicht übel bey euch selbst, und seyd ihr dadurch nicht Richter von ungerechtem Urtheil geworden?** Jak. 2, 4.

Wäre es oder nothwendig, oder sehr nützlich, zugleich auch thunlich, daß das Brevier umgeändert würde; so sehe ich gar keine Ursache, warum das höchste Oberhaupt der Kirche diese Umänderung nicht längst sollte veranstaltet haben — und weil Höchstselbes diese nicht veranstaltet hat; so glaube ich, es sey weder nothwendig, weder sehr nützlich, gewiß nicht thunlich. — Welcher über politische Gegenstände, die der Anordnung der Fürsten vorbehalten sind, so denket, der denkt am gescheidesten, gewiß am christlichsten!! Giebt die Vernunft und das Christenthum andere Regeln für Beurtheilung der politischen, andere für Beurtheilung der geistlichen Obergewalt? **Urtheilet ihr nicht übel bey euch selbst?** ꝛc. Jak. 2.

Ursachen der Beybehaltung des alten Breviers sind — nach dem Zeugniß des Kardinals Baronius: weil die römische Kirche, welche sich fest an das Alterthum hält, nicht so leicht jenes, was schon viele Jahrhunderte gelesen wurde, abzuwürdigen gedenket, ob es ihr gleich beschwerlich fällt. Baron. ad annum 302. §. 104.

Nach den Aeusserungen der Universität zu Paris: weil so eine Aenderung den Glaubensgegnern zu Guten kommen, und sie erfreuen würde, als hätten die katholischen Väter in einer so grossen Sache geirret, oder wären unwissend gewesen. Die fromme Katholiken würden dadurch geärgert werden, und könnten darum an dem Glauben und Religion selbst zweifeln, dessen gewöhnliches äusserliches Bekenntniß sie auf diese Weise verändert sehen müßten. — Gleichwie jede Neuerung Verdacht erreget (wohl eine merkwürdige Lection) so kann eine so grosse Aenderung nicht ohne grossen Schaden seyn. Vanespen t. 1. in electo monument. mon. I.

Nach den Aeusserungen eben derselben Universität: weil mit einem neuen Pabste wieder ein neues Brevier die Stelle des alten einnehmen, und immer neue Kösten verursachen könnte.

Nach der beständigen Erfahrung: weil nach was immer für einer Reformation nie, will nicht sagen, allen Köpfen, sondern nur allen Nationen würde Genügen geleistet werden können, und wenigst so viele Breviere, als Nationen, oder wohl gar als Bischthümer müßten verfertiget werden, welches eine allzugrosse Verschiedenheit im äusserlichen Gottesdienste verursachen würde, die doch die Kirche so sorgfältig vermeidet, als sie die Einförmigkeit einzuführen und zu erhalten beflissen ist.

Nach meiner Meynung (die ich zur Warnung der Eiferer für Brevierreform beysetze) könnten gerade die Fehler, welche diese Eiferer rügen, und durch welche sie die Nothwendigkeit der Reform erweisen wollen, die größte und wichtigste Ursache seyn, oder werden, daß vom päbstlichen Stuhle keine Umänderung des Breviers erlaubet würde. So geschahs bey den Calixtinern. Gerade die Ursache, aus welcher sie die Nothwendigkeit der Kommunion unter beyden Gestalten erweisen wollten, wurde der mächtigste Grund den Kelch zu versagen.

Würde aber wirklich eine Reform, oder Umänderung des Breviers für die ganze Kirche, oder für einzelne Nationen, Diöce-

sen auch mit Erlaubniß des Pabstes zu Stande kommen, und gerade so ausfallen, wie es Heggelin wünschte; so frage ich: müßte hernach jedem Priester volle Freyheit gelassen werden, selbes täglich zu bethen, oder nicht? — Müßte volle Freyheit überlassen werden; so würde die unangenehme Bemerkung bald eben so oft können gemacht werden, als jezt, daß sich Manche nicht nur vom neuen, wie vom alten Brevier, sondern wohl gar von allem Gebethe lossagten; (NB. nicht einmal die Verbindung unter einer läßlichen Sünde würde hinreichendes Mittel seyn, die Erfüllung dieser an sich schon lästigen, wegen täglicher Wiederholung aber noch lästigern Pflicht zu bewirken, wie alle Menschenkenner leicht und gerne zugeben werden) würde aber nicht volle Freyheit überlassen, sondern den Nicht — oder Andersbethenden die nämlichen Strafen angedrohet, die nämliche Verbindlichkeit, die zuvor war, aufgeleget werden; dann würde sich die Gewissensfolter der Kasuistik wieder nicht abschaffen lassen, das heiß: die Kasuisten würden wieder die Gewissenszweifel über Brevierbethen (so wie über alle andere Gebothe) nach dem Willen des göttlichen und menschlichen Gesetzgebers; nach authentischer Erklärung der Kirche und des höchsten Oberhaupts; nach der Meynung

der

der heiligen Väter und Gelehrten, besonders wenn sie einstimmig ist, nach der Vernunft auflösen — und nicht jedem leichtsinnigen, unerfahrnen, im Kopf und Herzen verdorbnen Jungen und Alten, Priester und Layen die volle Freyheit überlassen, Gebothe anzuerkennen, oder wegzuläugnen, nach Willkühr für groß oder klein zu halten — das heißt: die Kasuisten würden vor und nach der Reform des Breviers die größte Sünde daraus machen, wenn leichtsinnige, unerfahrne, oft schon sehr verdorbene Köpfe (ohne die Kasuistik studirt, ohne von den Aussprüchen der Concilien, von den durch das höchste Oberhaupt der Kirche verdammten Sätzen, und Meynungen der Gelehrten, ohne von den Ehehindernissen, Censuren, vorbehaltenen Sünden u. s. w. etwas gehört zu haben) zur Seelsorge und dem so wichtigen Amt eines Predigers, Beichtvaters u. s. w. sollten befördert werden: so wie sie die größte Sünde daraus machen würden, wenn Richter bestellet würden, die über Leib und Leben der Unterthanen absprechen müssen, ohne daß sie von allgemeinen oder besondern Gesetzen, rechtmässigen Verordnungen, Erklärungen der Fürsten, Entscheidungen der Gelehrten jemal einen Unterricht eingenommen hätten.

Ueber

Ueber die Worte: daß die Gewissens-folter der Kasuistik auch in dieser Sache ab-geschafft werde, habe ich noch eine andere Erinnerung zu machen. Da die Gewissens-folter auch in dieser Sache (dem Brevier-bethen nämlich) sollte abgeschafft werden; so müssen nothwendig noch andere dieser ähn-liche Sachen seyn, in wechen sie sollte und könnte abgeschafft werden. Nun aber kann in dieser Sache keine andere Folter der Ka-suistik angegeben werden, als das Geboth, und zwar schwerverbindende Geboth, das Brevier zu bethen — dessen Existenz die Ka-suisten aus den Bullen der Päbste, aus den Erklärungen der heil. Congregation, aus den von Päbsten verdammten Sätzen erwiesen. Also dürften die andern Sachen, in welchen die Kasuistik ihre Folter ausübet, wohl auch schwer verbindende Gebothe der Kirche seyn; die eben so, wie das Brevierbethen müssen erwiesen werden?? Ich glaube nicht, daß ein Gelehrter meinen Vernunftschluß für pur freventliches Urtheil, oder Argwohn an-sehen werde. Darum meyne ich, wären Heg-gelins Gesinnungen viel klärer und kürzer gegeben worden, wenn der Biographist ge-schrieben hätte: Heggelin wünschte, daß auch in dieser Sache die Gewissensfolter der Kirche (das schwerverbindende Geboth) wie andere Gewissensfoltern der Kirche (schwer-

ver-

verbindende Gebothe) weggeschafft, und Jedem volle Freyheit gelassen würde, dieses oder eines andern Sinnes über Verbindlichkeit der Kirchengebothe zu seyn!!

Aus Vorliebe zu jungen Geistlichen setze ich noch einen Theil der Betrachtung über die priesterliche Tagzeiten her, welche P. Bourdaloue verfasset. Sie stehet am Ende des dritten Tags der geistlichen Einöde. — Die Tagzeiten sind eine aus den gewöhnlichsten und gottseligsten Uebungen des geistlichen Standes. Davon giebt es 4 Hauptpflichten, welche mich angehen und ein ernstliches Nachdenken erfordern. — **Erster Punkt.** Die erste Pflicht in Rücksicht der Tagzeiten ist, daß man sie bethe. Es ist ein Zins oder Tribut des Lobs, den ich Gott schuldig bin, den Gott von mir fodert kraft meiner geistlichen Verlobung, gleichwie er es verlanget von den Priestern ihres Standeswegen, und von den geistlichen Pfründnern ihrer Einkünfte wegen. So ist es dann eine schwere Sünde, die Tagzeiten ganz unterlassen, oder einen namhaften Theil derselben; weil dadurch ein Geboth übertretten wird, welches nach allgemeiner Meynung der Gottesgelehrten unter einer Sünde, und zwar schwerer Sünde verbindet. Ich muß also die Tagzeiten für eine

der

der ersten Verrichtungen meines Standes halten, für eine der allerwichtigsten und gewöhnlichsten Uebung meines Lebens; als eine Pflicht und Schuldigkeit, die ich allen zeitlichen Geschäften vorziehen soll. Wehe mir! wenn ich mir selbe schlecht angelegen seyn ließe, und mich wenig bekümmerte, dieselbe fleissig zu verrichten.

Wohl eine heilige Pflicht, die mich verbindet auf der Erde zu verrichten, was die Auserwählten im Himmel zu thun pflegen, und was ich selbst in der Ewigkeit thun werde, wenn ich einmal dahin kommen werde. — Wohl ein heiliges Geboth, durch welches ich mich nach dem Geiste und Meynung der Kirche richte. Denn die Tagzeiten sind eigentlich das Geboth der Kirche; und wenn ich sie bethe, so bethe ich sie im Namen der ganzen Kirche. Die Kirche weiset mich an zum bethen, und lehret mich bethen — und es ist gewiß, daß dieses einzige Gebeth, wenn ich es, wie es seyn soll, verrichtete, erkleckte, mich nach dem Willen Gottes vollkommen zu machen, und mich beständig in der Gegenwart Gottes zu erhalten. Wohl ein heiliges Geboth, welchem wenn ich genugthue, ich mit Recht zu Gott sprechen kann, was der königliche Prophet gesprochen hat: ich habe o Herr! dich siebenmal des Tags

gelobt. Psal. 11, 8. David, so sehr er mit Beherrschung eines Königreiches beschäftiget war, hatte doch zum Lobe Gottes seine bestimmte Stunde ausgestecket, und machte sich's zum Gesetze, dieselde fleissig in Obacht zu nehmen. Sollte es mir denn zu schwer fallen, zu den von der Kirche angezeigten Stunden die Tagzeiten zu bethen? und wenn ich in dieser Sache keine gewisse Zeit, keine Ordnung beobachte, sondern nur meinem Eigensinne und fliehenden Geiste folge, oder nur auf meine Kommentlichkeit Rücksicht nehme, bin ich wohl vor Gott entschuldiget, und habe ich nicht billige Ursache mir darum ein Gewissen zu machen? Die Kirche hat ihr Absehen, und ihre Gründe gehabt in Austheilung, und Bestimmung der Stunden; und wie sollte ich es für eine geringe Sache ansehen, wenn ich von der Ordnung der Kirche abweiche, und mir keinen Gewalt anthue, mich nach derselben zu fügen? u. s. w. Die ganze Betrachtung verdienet gelesen zu werden. Der ausgeschriebene Theil scheint mir unterdessen schon hinreichend zu seyn, die Andacht im Brevierbethen, und die Hochschätzung des Breviers um so viel zu vermehren, als die gedruckten Wünsche des Herrn Heggelins tauglich sind, beyde (besonders bey unbelesenen Geistlichen) zu vermindern. Jezt weiter im Text von Sylbe — Sylbenstechen, — Kezer. —

Seite 193. Wenn die Sylbe deinen Bruder ärgert, warum lassest du sie nicht weg, und wie oft ist es nur Sylbe, was deinen Bruder ärgert? Hätte sowohl Hr. Heggelin, als der Biographist sich an diese Regel, die sehr katholisch und apostolisch ist, gehalten, so hätten Beyde viel Aergerniß ersparen können. Nun aber wischten sie über selbe leichsinnig weg, und Jener redete, und Dieser schrieb nicht nur eine und die andere Sylbe, sondern wohl mehr als ein und das andere Wort; und was menschlichen Leichtsinn und Vergessenheit recht augenscheinlich erweiset, so schreibet der Biographist gleich in nachfolgender Seite, was kein katholischer Christ, der die geistliche Gerichtsbarkeit anerkennet, und weis, mit welcher Schonung und Behutsamkeit man die auch ärgerlichste Sätze der Neuerer, besonders heut zu Tage untersuchet, und beurtheilet, ohne Aergerniß und Verdrusse lesen kann. Wir wollen die Worte selbst hören: Wenn aber S. 194. der Inquisitor Sylben sticht, um aus dem Buchstaben Retzereyen zu erkünsteln, und aus erkünstleten Retzereyen Todesverbrechen zu erzwingen; so ist es hohe Zeit, daß die rechtmässige Gewalt des Fürsten die unrechtmässige (angemaßte) Gewalt des Priesters beschränke, und das Lamm aus den Klauen des Wolfs reisse — —

Be-

Bemerkung. Sind da nicht alle Worte recht geflissentlich, nach dem Stil und Mode der Kirchenfeinde herausgesucht, um die Inquisition, und Inquisitoren, das ist die rechtmässigste, nützlichste und nothwendigste Gewalt der Kirche (über Irrlehrer und Irrthümer zu wachen, vor ihren Irrthümern zu warnen, ihre Irrlehren zu beurtheilen u. s. w.) unerfahrnen und unbehutsamen Lesern recht verhaßt zu machen? Nein! bey welcher Inquisition, und von welchem Inquisitor sind einmal Sylben gestochen — und in der Absicht gestochen worden, daß Ketzereyen daraus erkünstelt — und aus der blutdurstigen Absicht erkünstelt worden, daß Todesverbrechen erzwungen werden? Ich fodere den Biographisten auf, da ich Hr. Heggelin nicht mehr auffodern kann, nur eine einzige Thatsache bekannt zu machen, durch die er seine erkünstelte äußerst gehässige Hypothese, Besorgniß, Warnung, oder wie man dieß ausgeklügelte Geschwätz heissen soll, rechtfertigen oder beschönen könnte. Da er aber gewiß nicht eine einzige in vergangenen und neuen Zeiten auszufinden, und mit Beweisen zu belegen im Stande ist; so taugt sein Wenn weiter zu nichts, als unverständige Köpfe wider die geistliche Gerichtsbarkeit mit falschen Vorurtheilen anzufüllen; als Argwöh-

ne

ne und Mistrauen gegen die geistliche Macht zu erwecken, und die Achtung und das Zutrauen auf geistliche Obrigkeit (das ohnehin schier ganz verschwunden) noch mehr zu vermindern.

Diese ausgeklügelte Besorgniß ist auch darum eitles, gehässiges Geschwätz, weil die Inquisitoren sich nie angemasset, und noch nicht anmassen, einen auch der Ketzerey Ueberwiesenen zum Tode zu verurtheilen. Sie überlassen, und überliessen allzeit die Vollziehung jeder Leib — oder Lebensstrafe der Willkühr der weltlichen Macht. — Will aber Hr. Heggelin durch seine erklügelte Voraussetzungen uns belehren, daß die geistliche Gewalt ketzerische Sätze, Bücher zu untersuchen, zu beurtheilen, zu verdammen eine unrechtmässige, angemaßte Gewalt sey, die der Fürst rechtmässig beschränken soll; — oder daß der Fürst als Schutzherr seiner Unterthanen Rekurse und Appellationen wider die Aussprüche, Verurtheilung, geistliche Strafen der geistlichen Richter annehmen könne, oder gar müsse; so läugnet er die oberste souvraine Gerichtsbarkeit der Kirche, und gehört unter die Rotte der heutigen Kanonisten, welche den Namen Kanonisten eben so verdienen, wie sich Scipio den Beynamen Afrikaner erworben hat.

Um

Um meine Bemerkungen übers Sylbenstechen ins Kurze zu ziehen, sage ich: auf ein Vade mecum für junge Geistliche hätte folgende Warnung viel gerechtern Anspruch, als die obengerügte, gehabt: wenn einem Author (wie es bey unsern Zeiten viele giebt) die Inquisition, und Inquisitoren so gewaltig in die Augen stechen, um aus dem Inquisitor und Inquisition Unmenschen und Unmenschlichkeiten zu erkünsteln, und aus erkünstelten Unmenschen und Unmenschlichkeiten Staatsverbrechen zu erzwingen; so ist es hohe Zeit, (ihr junge Geistliche, und ihr alte und junge Weltliche) daß eure rechtmässige Gewalt, die ihr habet, euch nicht belügen und verführen zu lassen, die unrechtmässige, angemaßte Gewalt des Verführers und Lügners (er mag ein Geistlicher oder Weltlicher, ein Todter oder Lebendiger seyn) beschränke, und das Lamm, eure kostbare Seele, aus den Klauen des Wolfs rette. Entweder redet der Author, oder der Ketzergeist aus dem Author pro sua domo! — Heilige Inquisitoren wissen wir viele; auch nicht wenige rechtschaffene Könige und Fürsten, welche die Inquisition verlanget, und unter ihren Schutz genommen haben. Aber keinen einzigen Heiligen finden wir, welcher Inquisition und Inquisitoren gelästert, und verfolget hat.

Wir

Wir werden auch keinen erleben! Dieß getraue ich mir keck zu prophezeyen, und ich fürchte mich nicht, deßwegen gehänget zu werden. — Zur Inquisition gehören aber eigentlich die Ketzer. Also auch etwas von

Ketzer.

Unter der Aufschrift Ketzer heißt es Seite 199. Einen eigentlichen Ketzer in dem strengsten Sinne des Worts — d. i. einen Menschen, der den Irrthum als hellerkannten Irrthum noch liebte, und der Wahrheit als hellerkannten Wahrheit noch vorzöge — und dieß alles bey stillem, unbefangenem Gemüthe — hat es wohl nie gegeben.

Anmerkung. Wenn Hr. Heggelin mehr der gleichen Lehren, wie diese, den jungen und ältern Geistlichen, welche Umgang mit ihm gepflogen haben, gegeben hätte; so wäre es sicher besser gewesen, wenn sie zu Hause geblieben wären — denn was nützt es doch Leute kennen, die es nie gegeben hat? Hätte ich die angezogne Worte aus dem Mund Heggelins selbst vernommen, wie Diejenige, die uns selbe überliefert haben; so hätte ich mir die Freyheit genommen zu fragen: Mein Herr! wird dieß alles, was Sie da vom

Ketzer

Ketzer im strengsten Sinne sagen, erfodert, um den Namen eines Ketzers zu verdienen, oder wird es nicht erfodert? — Wird es nicht erfodert, sagen Sie mir doch zur Gnade, was wollen Sie mich durch ihre, wie mir scheinet, sehr erkünstelte, und tiefgedachte Worte lehren? — Wird aber alles dieses erfodert, und hat es nie einen solchen Menschen gegeben, der all dieß Erfoderliche in sich vereinbaret hätte, so hat Jesus Christus uns vergebens vor falschen Propheten gewarnet, die inwendig reissende Wölfe sind. Die Apostel Petrus, Paulus, Judas Thaddäus — da sie die Irrlehrer so abscheulich schilderten, haben Schattenbilder entworfen — die heiligen Väter, und die Kirche Gottes haben durch 1800 Jahre wider eingebildete Menschen gekämpfet u. s. w. Dieß alles klinget aber sehr hart in christkatholischen Ohren; ja es scheinet mir höchst ärgerlich! Geben Sie also doch wohl Acht, daß Sie der gleichen Sätze nicht auch vor Andern auskramen, oder selbe gar drucken lassen, es sey dann, daß Sie noch beysetzen, was Sie unter dem Worte Ketzer im strengsten, und was Sie unter eben dem Worte im gelindern Sinne verstehen: dann setzen Sie auch noch deutlich bey, ob es einen uneigentlichen Ketzer gebe, weil Sie durch die angezogne Worte vom eigentlichen geredet

haben,

haben — — Ja, dieß alles zu erinnern würde ich mir die Freyheit genommen haben, wenn ich die Worte selbst aus dem Munde des Hr. Heggelins vernommen hätte!

Hätte dann Hr. Heggelin mir geantwortet mit den Worten, welche gleich darauf folgen: und der Dünkel, der die erste Hälfte des Ketzers bildet, und die Rechthaberey, die die andere Hälfte ausmachet, sind manchmal im Verketzerer so hausgesessen, als im Ketzer, den vielleicht erst der blinde harte Eifer des Verketzerers zu Stande gebracht hat — sey allem Aergernisse und schiefen Auslegung der obigen vorgebeugt; so hätte ich ihm geradehin entgegengesetzt, diese Worte wären noch ärgerlicher für junge Geistliche, als die obigen. Um dieses zu erweisen, frage ich zu erst: Ist der Dünkel, der die erste Hälfte des Ketzers ausmacht, und die Rechthaberey, die die andere Hälfte ausmacht, und die im Verketzerer manchmal eben so hausgesessen ist, als im Ketzer ein Dünkel und Rechthaberey von, und über die nämliche Glaubenslehre, oder ein Dünkel und Rechthaberey über, und von der entgegengesetzten Lehre? — Der Dünkel und Rechthaberey kann nicht von und über die nämliche Lehre seyn, weil sonst Beyde die Ketzer, oder

Beyde

Beyde die Verketzerer seyn müßten. — Also muß der Dünkel und Rechthaberey im Verketzerer über und von einer Lehre seyn, welche der Lehre des Ketzers entgegen gesetzet ist. — Wie kann aber ein Dünkel über eine Lehre, welche der Lehre des Ketzers entgegen gesetzet ist, ein Dünkel genennt werden? wie kann nicht ein Dünkel, sondern eine Ueberzeugung von einer gewissen Wahrheit, und die Rechthaberey, die der Rechthaberey des Ketzers entgegengesetzet sind, mit dem ketzerischen Dünkel und Rechthaberey in Vergleich kommen? Eben so wenig, als das Licht mit der Finsterniß, als die Tugend mit dem Laster, als der Engel mit dem Teufel. — Und wer solche Vergleiche doch anstellt, stellt er nicht ärgerliche Vergleiche an??

Zum Zweyten verneine ich geradehin, daß jemal ein Ketzer geworden, den auch nur vielleicht erst **der blinde harte Eifer des Verketzerers ganz zu Stande gebracht hätte.** — Nur die Hoffart ist ausschließungsweise die Mutter, welche die Kinder (Ketzer und Ketzereyen) ganz zu Stande bringet. Eine andere Ketzerey giebts in Afrika, sagt ein heil. Augustin: eine andere gegen Aufgang, wieder eine andere in Egypten und Mesopotamien — an verschiedenen Orten sind sie

verschieden. Aber in diesem kommen alle übereins, daß sie von der Hoffart sind gebohren worden. Alia Secta in Africa, alia hæresis in Oriente, alia in Aegypto, alia in Mesopotamia verbi gratia. Diversis locis sunt diversæ: sed una mater superbia omnes genuit. Libr. de Pastoribus c. 10. Nur Hoffart, ich wiederhole es, bringt Ketzer zu Stande. Blinder und harter Eifer kann einen demüthigen Fenelon nur zu einem noch grössern Manne, aber nicht zum Ketzer machen. — Cuique suum, lassen wir also der Hoffart ganz, was ihr ganz zugehört. Wollte sie, die Ketzerey, auch wider ihr Herkommen protestieren, wollten ihre katholischen und nicht katholischen Advokaten all ihrem Witz aufbiethen, für sie eine ehrbarere Herkunft zu erzwingen, es wird doch allzeit ausgemacht bleiben, daß sie die nämliche Mutter, welche auch den Teufel gezeuget und gebohren hat — — Hat der heil. Cyprian gesprochen, daß die Ketzereyen und Spaltungen sammt — und sonderlich keinen andern Ursprung aufweisen können, als den Ungehorsam gegen das höchste Oeberhaupt der Kirche; * so hat er der

* Neque enim aliunde hæreses obortæ sunt, aut nata sunt schismata, quam inde, quod sacerdoti Dei non obtemperatur, nec unus in ecclesia ad tempus sacerdos et ad tempus judex vice Christi cogitatur. *Ep. 55. ad Cornelium.*

der Meynung des heiligen Augustins nicht widersprochen, sondern dieselbe noch vielmehr bestättiget; weil der Ungehorsam ohne Hoffart weder anfängt, weder Dauer hat, und alsogleich sein Daseyn verliehrt, wenn Hoffart zu seyn aufhört.

Der Ausspruch des heil. Cyprians verdienet aber von jungen Geistlichen, ja jedem Christen auch darum besonders beherziget zu werden, weil er sehr deutlich auf eine sichere Arzney hindeutet, wenn ketzerischer Dünkel und Rechthaberey den Kopf verrücket haben, oder auf das allzeit sicherste Präservativ, damit er nicht von der jezt so allgemein grassierenden Pest und Modekrankheit der gelehrten geistlich, weltlich, und adelichen Männer angestecket werde. Er darf nur ernstlich nachfragen, was das höchste Oberhaupt der Kirche spricht, demüthig horchen — und folgen — Dann wird der schon zustandgebrachte Ketzer aufhören Ketzer zu seyn, und es wird der, der es nicht ist, nie ganz, auch nicht einmal vielleicht zu Stande gebracht werden können. O goldne Regel!

Wäre diese Regel von Hrn. Heggelin, wie sie es verdient, in Ehren gehalten und befolget worden; so wären auch gewiß fol-

gende Worte über Wallfahrten nie aus seinem Munde gekommen.

Wallfahrten.

Seite 207 heißt es: Besser wäre es, wenn sie nie entstanden wären. Und ein Volk, das glaubt, daß nur von Gott allein alles Gute komme und daß dieser Gott allgegenwärtig, also seine Huld an keinen Ort gebunden sey, bedarf der Wallfahrtsplätze schon gar nicht. Indeß sind sie einmal da, und sind vielleicht mehr politisch nützlich, als religiös gut ꝛc.

Anmerkung. Wie kann der Satz: Besser wäre es, wenn die Wallfahrten nie entstanden ꝛc. ꝛc. ohne alle Einschränkung hingeworfen, wahr seyn? Muß denn das, wozu man sich mit einem Gelübd verbindet, nicht besser seyn, als das Entgegengesetzte, was man unterläßt? So sagen alle Kasuisten, die ich gelesen habe, und Alle, auf deren Beyfall sich die Gelesenen kek berufen. — Ihr Grund, den sie angeben, ist auch sehr augenscheinlich. Sie sagen: weil Gott nothwendig das grössere Gut vor dem kleineren gefällt, so kann ihm ein Gelübd nicht gefallen, wenn sich der Mensch nur zu dem verbände, was weniger gut ist.

Denn

Denn auf diese Weise würde er sich verbinden das grössere Gut zu unterlassen, welches Gott ja nicht gefällig seyn kann. Man wird ja nicht fragen: zu was diese Erklärung über Gelübde? — Mich nimmts vielmehr sehr Wunder, daß einem so grossen Manne, wie Heggelin war, und wie sein Biographist ist, nichts davon eingefallen — da Jener sagte, und Dieser schrieb: **besser wäre es, wenn Wallfahrten nie entstanden wären!** Sie sollten ja doch gewußt haben, daß die Gelübde nach dem heil. Lande, nach Rom zu den Apostelfürsten Peter und Paul, nach Compostell zum heil. Jacob zu wallfahrten von der Kirche selbst gutgeheissene Gelübde sind; daß nur das höchste Oberhaupt der Kirche von der Verbindlichkeit derselben durch Dispensation, oder wie Andere wollen, durch Erklärung (welcher Streit nicht hieher gehört) entledigen könne. Folglich hätten sie sollen schließen, kann es so gewiß nicht allgemein besser seyn, daß die Wallfahrten nicht entstanden wären, als gewiß es ist, daß die Kirche nicht das weniger Gute für das Bessere erklären kann. Mit andern Worten: die Kirche hält die obgenannten Gelübde für giltig, und für verbindend; also kann der allgemeine Satz: besser wäre es, wenn Wallfahrten nie entstanden wären, so wenig wahr seyn, als der

Satz:

Satz: die Kirche kann in der Lehre, welche Glauben und Sitten betreffen, nicht irren — falsch seyn kann. Wie soll man aber einen Satz, der so wenig wahr seyn kann, nennen?? —

Aber der Satz: es wäre besser, wenn Wallfahrten nie entstanden wären, streitet auch wider das Ansehen der heil. Väter und den allgemeinen Sinn der Wahrgläubigen. Denn schon von den ersten Jahrhunderten her, sagt P. Pouget Instit. cath. de pereg. sac. war der Gebrauch, daß die Gläubigen zu den Gräbern der heiligen Martyrer, zu den Kirchen oder Bethhäusern, wo ihre heiligen Gebeine aufbehalten, ihr Andenken gefeyret wurde, wallfahrteten; daß sie die Oerter besuchten, welche darum für besonders heilig gehalten wurden, weil dort die vornehmsten Geheimnisse vollbracht worden. Zur Erhärtung seiner Aussage führt er nach seiner Gewohnheit in einer langen Reihe die wörtlichen Zeugnisse an eines Eusebius, Hieronymus, Ambrosius, Gaudentius, Augustinus, Chrysostomus — noch ein anderes Zeugniß des Hieronymus, des Sulpitius Severus, Paulinus. Keinem aus allen diesen Vätern kam es in Sinn zu erinnern: es wäre besser gewesen, wenn Wallfahrten gar nie entstanden wären. — Auch so vie-

len Gläubigen, und unter diesen den Heiligsten nicht, welche von den entferntesten Gegenden der Welt dem heiligen Lande zueilten, Meere überschifften, um das heil. Grab des Erlösers u. s. w. zu besuchen. — Alle sahen die Wallfahrten für fromme, gottselige Handlungen an, für Merkmaale der Dankbarkeit, der Ehrerbiethung, der schuldigen Gegenliebe, der Buß für ihre Sünden u. s. w. Da diese Leute die stärkeste Präsumption für sich haben, daß es ihnen nicht an übernatürlicher Erleuchtung, an Erkenntniß des Guten und ihrer selbst gefehlet habe; so haben die Leute, welche anders denken, auch die stärkste Präsumption wider sich, daß sie sich in ihrer Meynung betrügen; daß ihnen hierin übernatürliches Licht nicht vorgeleuchtet habe, daß sie sich von Unwissenheit oder Leidenschaft haben irre führen lassen.

Diese Präsumption wird noch unendlich dadurch verstärket, weil es Gott gefallen hat, und noch jezt gefällt, an den Wallfahrtsorten augenscheinliche Wunder zum Trost derer zu wirken, welche die Oerter mit guter Meynung und auf die rechte Weise (welche von Seelsorgeren freylich muß gelehret werden) besuchet haben. Diese Wunder sind so gewiß, so augenscheinlich, so

zahl-

zahlreich, daß es sehr zweifelhaft wäre, ob es grössere Unverschämtheit brauchte, zu behaupten, alle diese Wunder wären nur erdichtet, oder gerade hin sagen, es wäre besser gewesen, die Wallfahrten wären nie entstanden.

Und hiemit wäre der Satz: es wäre besser gewesen, die Wallfahrten wären nie entstanden, deutlich und nachdrücklich genug, meiner Meynung nach widerleget worden. Der Satz aber, der gleich darauf folget, scheinet mir noch einer eindringlicheren Lauge bedürftig zu seyn. Ein Volk, heißt es, das glaubt, daß nur von Gott allein alles Gute komme, und daß dieser Gott allgegenwärtig, also seine Huld an keinen Ort gebunden sey, bedarf der Wallfahrtsplätze schon gar nicht.

Der Ungrund und die Falschheit dieses Satzes ist schon oft aufgedeckt, und eben so oft, als er von Ketzern voriger Zeiten, und von den Aufklärern unsrer Zeiten doch immer aufs neue wiederholt wird, auch mit neuen Gründen entkräftet worden. Aber eben darum, weil die Unrichtigkeit, Ungereimtheit, Widersinnigkeit dieses Satzes schon so oft, und erst noch unlängst durch eine ganze Rede * ist widerleget worden, die

* Gott ist überall: wozu das Wallfahrten? Von Johann Nep. Rigel. Augsburg, bey Rieger.

gewiß keinen neuen Angriff fürchtet; so will ich meine Leser auf diese Rede angewiesen haben, und nur zwo Stellen aus selber ausheben — eine, weil sie sehr tauglich ist die Dialektik Derer, welche diesen Satz wiederholen, kund zu machen; die andere, weil sie die Unwissenheit in den Schriften der Kirchenväter, oder die Nichtachtung ihrer Aussprüche aufdecken kann.

Gleich im Anfange des ersten Theils dieser Rede S. 8. — nachdem der Verfasser den Satz: Gott ist überall, wozu das Wallfahrten, nur mit andern Worten eines neuen Aufklärungsapostels vorhergesagt hat, fährt er weiter: wenn diese Folgerung etwas beweisen sollte — wie weit erkühnet sich die Frechheit ihren Handel zu treiben? müßten nicht zu letzt alle Kirchen eingestürzet, und niedergerissen werden, um Gott, der ein Geist ist, ein allwissender, durchdringender, unverschloßner Geist - auch nur im Geiste anzubethen, und ihn, der uns überall hören kann und will, bloß innerlich um seine Gaben und Gnaden anzuflehen; bis man endlich mit allen äußerlichen Religionsübungen und Geprängen fertig, Gottes Daseyn selbst mit einer leichten Mühe noch wegläugnete? Dieß ist im Plane der Aufklärung eingetragen: Schriften und Thatsachen haben uns bereits da-

von überzeugen können und müssen. u. s. w. Daß Hr. Heggelin zu diesem Plane habe beytragen wollen, dieß will ich ihm nicht zumuthen. Daß aber Hr. Heggelin und Konsorten, welche aus der Güte und Allgegenwärtigkeit Gottes die Unnothwendigkeit der Wallfahrtsplätze eben so wenig herausfolgern dürfen, als die Unnothwendigkeit aller Kirchen, dieß hätten sie wissen können und sollen. Und weil sies doch gethan haben, so folget so gewiß, daß sie sich wider die Logik vergiengen, als gewiß es ist, daß sie sich wider den uralten Gebrauch der Wallfahrten vergangen haben, i. q. e. d.

Die zwote Stelle stehet in der nämlichen Predigt S. 29. sie enthält die Worte des heil. Augustins, die er schon zu seinen Zeiten denen entgegengesetzet, welche eine Wallfahrt zum Grabe des heil. Felix von Nola, das ausser Afrika lag, aus dem Grunde von sich wegschieben wollten: weil es ja in Afrika selbst nicht an berühmten Gedächtnißorten der Heiligen mangelte. Sie heissen nach der Uebersetzung des Hrn. Predigers so: **Gott ist zwar überall gegenwärtig; der Alles erschuff, wird von keinem Orte umfasset, und eingeschlossen, und er muß von ächten Verehrern im Geiste und**

in

in der Wahrheit angebethet werden; damit, da er in Geheim erhöret, auch in Geheim rechtfertige und kröne. Aber in Sachen, die den Menschen durch die Sinne bekannt werden, wer kann seine Rathschläge erforschen, warum in einigen Orten Wunder gewirket werden, in andern nicht? Die Heiligkeit des Orts, wo der Leib des heil. Felix ruhet, ist Vielen gar wohlbekannt; dahin sollen sie gehen, so ists unser Wille. — Denn wir haben selbst auch in Mayland bey einem Gedächtnißorte der Heiligen, wo die Teufel wunderbare und schrekliche Bekenntnisse abzulegen, gezwungen werden, eine gleiche Hilfe in einem ähnlichen Falle in Erfahrung bekommen. — Aber ist denn nicht auch Afrika voll der Leiber der Heiligen? und doch wissen wir nicht, daß hier irgendwo solche Dinge geschehen. Wie es nämlich der Apostel sagt, daß nicht alle Heilige die Gaben der Gesundmachung, nicht alle die Unterscheidung der Geister haben; so wollte auch solche Wunder bey allen Gedächtnißorten der Heiligen der Jenige nicht geschehen lassen, welcher die einem jeden eigne Gaben nach seinem Wohlgefallen austheilet. Tom. 2. epist. 237. ad Clerum, seniores &c. Da diese Stelle auch von andern Vertheidigern der Wallfahrten angezogen wird, so hätte Hr. Heg-

gelin

gelin selbe wohl wissen können und sollen — und wenn er sie gewußt hat; so hätte er selber schon auch so viel Achtung schenken können, als ihr so viele Vertheidiger der Wallfahrten geschenkt haben. — Ich meyne einmal, sie hätte es gewiß verdient!

Jtzt will ich nur noch kurz beysetzen, was mir selbst beyfiel, da ich die Worte las: **ein Volk, das glaubt, daß nur von Gott allein alles Gute komme u. s. w.** Es scheinet mir mein Einfall sehr lehrreich, und darum überaus wichtig zu seyn, weil er uns überzeugen kann, was unsre Herren Aufklärer mit ihren nagelneuen Begriffen von der Güte Gottes alles erweisen können.

Giebt es einen Gott, so ist er gütig; darum sind keine ewige Strafen möglich, sagt Voltaire und das ganze Korps seiner An = und Nachbether.

Gott ist gut; also können Hexen und Hexereyen nicht existiren, noch jemals existirt haben; so ein bekannter Hr. Professor.

Gott ist gut, unendlich bereitwillig uns selbst zu helfen, schrieb ein noch bekannterer Hr. Professor; also nutzet die Anrufung, Fürbitte der Heiligen nichts, sie können

kein

kein Härlein zu unsrer Erhörung beytragen — Anrufung der Heiligen ist dann höchstens noch Mittel wider Verzagtheit für unvollkommene Kenner der Güte Gottes.

Gott ist gut und allgegenwärtig, so schließet Hr. Heggelin; der dieses glaubt (und wer soll dieß nicht glauben) der bedarf der Wallfahrtsplätze schon gar nicht. — —

Gilts diesen; so kanns uns auch Niemand wehren. Also noch weiter — man muß einen so fruchtbaren Begriff so gut benutzen als man kann —

Gott ist gut, wenns einen giebt; also kann er uns weder mit Krankheit, noch mit dem Tode plagen.

Gott ist gut; also kann kein Teufel seyn, der uns unmittelbar in- oder ausser der Welt schade.

Gott ist gut; also unendlich bereitwillig Jedem selbst zu helfen. Ein Reicher kann kein Härlein zur Erhörung, wenn wir um Brod bitten, beytragen. Das Betteln bleibt also höchstens Mittel für unvollkommene Kenner der Güte Gottes wider Verzagtheit.

Gott

Gott ist gut, und allgegenwärtig; also braucht kein einzelner Mensch und kein Volk eine Kirche, ein äusserliches Opfer, Sakramente, Diener der Kirche, d. i. Priester — es darf nur glauben, daß Gott gütig und allgegenwärtig ist. Der einzige Glaube macht selig — u. s. w. — Wen kanns jezt noch Wunder nehmen, daß wir einen neuen Himmel und eine neue Erde erlebet haben? o Dedelay, o Dedelay! wie lang stundest du mit deiner alten Logik unsrem höchsten Glücke im Wege!! Aber Spaß a parte in so ernsthaften und traurigen Sachen. Wers nicht greift, wie schlechte Ehre solche Schlußsätze ihren Urhebern bringen, und wie verdächtig sie die neue Gelehrsamkeit machen müssen, der lese das Lexicon von Nonnotte, den katholischen Weltmann — die Schutzschrift für die Pracht beym katholischen Gottesdienst, die der gesammelten Schriften zur Vertheidigung der Religion u. s. w. 8tem Band 1790 einverleibt ist. Endlich die oben angerühmte Predigt.

Nun mit dieser Anmerkung schließe ich alle Anmerkungen über den ganzen Nachtrag zu Hr. Heggelins Biographie, nicht darum, weil nicht auch noch viele andere Stellen Rügung verdienten, sondern weil diese Anmerkungen schon erklecken können, den Leser wider alle böse Eindrücke, welche auch noch andere Stellen auf ihn machen könnten, zu verwahren.

— Heggelin verrathet zu viel Nachsicht gegen Uebertreter eines Kirchengebothes, und zu wenig Rücksicht auf das wegen seinem Alterthume und Nutzbarkeit so ehrwürdige Geboth der Kirche das Brevier zu bethen — zu viel Duldung gegen Inquirirte und zu wenig mit Inquisitoren und Inquisition — zu blinden und zu harten Eifer gegen Benedictionen, Bruderschaften, Wallfahrten, welche lauter löbliche, heilsame Gebräuche und Uebungen der Gläubigen sind, und zu wenig Ehrerbiethung gegen die Kirche, welche selbe gutheißt, und wohl gar empfiehlt. Dieß verräth keinen guten Geist. Um wider diesen Geist Alle, besonders aber die jungen Geistlichen, welche Heggelins Biographie oder andere der gleichen Schriften, worin dieser Geist wehet, lesen, zu verwahren, schrieb ich meine Anmerkungen, denen ich am Ende noch brüderliche Ermahnungen beysetze, die gewiß (ich müßte mich nur sehr irren) in das Vade mecum eines jeden Geistlichen verdienten eingetragen, und wohl gar als ein hochgeweihtes Amulet, um sich wider alle Nachstellungen des bösen Geistes unsrer Zeiten zu sichern, überall mitgetragen zu werden.

Die erste freundschaftliche Erinnerung: Bethet, ihr hochwürdige junge Geistliche, ich bitte und beschwöre euch durch euer eig-

nes und fremdes Seelenheil, bethet das vorgeschriebne Brevier täglich. Das Brevierbethen ist und bleibt ein Geboth, und zwar schwer verbindendes Geboth der Kirche, welches wir wie das Geboth Gottes, und wegen dem Gebothe Gottes, erfüllen müssen. Wollen einige, auch noch so hoch, als es jezt Mode ist, gepriesne Lehrer Zweifel über dieses Geboth erregen, durch ihre gelehrte Fragen auf Gegengründe aufmerksam machen: cur præcipit vobis? genes. 3. v. 1. Wollen sie durch ihre Venünfteleyen und Geburten ihrer praktischen und theoretischen Vernunft alle Gewissensangst wegen Uebertretung des Geboths benehmen und zuversichtlich, wie sie es angewöhnt haben, versichern, daß ihr ohne Tod- oder auch nur läßlichen Sünde das Breviergebeth unterlassen, oder durch ein anderes willkührlich selbst gewähltes Gebeth ersetzen könnet: nequaquam morte moriemini v. 4. so denket, ihr höret Abgesandte des Jenigen reden, welcher mit den Gründen seiner praktischen und praktizirten Vernunft, und zuversichtlichen Miene schon unsre erste Mutter belogen hat. — Horchet ihrem Geschwätz nicht auf, wie unsre erste Mutter zugehorchet hat, sondern saget ihnen, was unser lieber Heiland ihrem Prinzipal geantwortet hat: scriptum est — Matth. 4. Es stehet geschrieben, daß es

gebo-

gebothen sey; es ist eine unlaugbare Thatsache, daß dieses Geboth von einer rechtmässigen Gewalt gemacht worden. Wenn aber so eine Thatsache einmal erwiesen ist, so fraget kein wahrer Philosoph, sondern nur unweise Menschen, Ketzer, Naturalisten, Atheisten, und die Hoftheologen der Freymaurer, die Kantianer — ob das Geboth auch verbinde?

Schämet euch auch eine Uebertretung dieses Gebothes mit der Einwendung zu beschönen, mit der die Brevierfeinde sehr groß zu thun pflegen: Das Brevier wäre nach der jetzigen Einrichtung kein taugliches Gebeth, um Andacht einzuflössen, und selbe zu erhalten. — Dadurch würdet ihr nur euch selbst verrathen, daß ihr euch wenig mit dem Schriftstudium, noch weniger mit Betrachtung ewiger Wahrheiten abgegeben und euch ein zerstreutes, müssiges, andachtloses Leben sehr angewöhnet hättet. — Wie, einen jeden Menschen soll die Anschauung jedes leblosen Geschöpfes (wie sich unsre neue, empfindsame, vor Andacht ganz glühende Natur- und Sittenlehrer schon gleich nicht anders einbilden können — über welches ich mich schon oft des Lachens, oder des Unwillens nicht erwehren konnte) also gleich zur Dankbarkeit, zur Anbethung und Liebe

des Schöpfers hinreissen, und das Eis des kältesten Herzens ganz zerschmelzen können; — und der Priester soll durch Gottesworte, die den größten Theil des Breviers ausmachen, und die ganz Geist und Leben sind, keine Andacht aufwecken und keine erhalten können?? Bethet selbes nur nie ohne bedachtsame Erweckung der guten Meynung, welche dem Brevier voran gedruckt ist — nie ohne ehrerbiethige Leibesstellung — allzeit an einem einsamen Orte — allzeit zu gewisser Zeit, so viel es eure Geschäfte gestatten — entdecket nur allzeit, oder neiget euer Haupt, so oft ihr: die Ehre sey dem Vater u. s. w. ausspricht — denket euch nur selbst gewisse Erinnerungszeichen zur Erneuerung und Belebung eurer Aufmerksamkeit und Andacht aus, wie es fromme Seelen bey all ihren Verrichtungen zu thun pflegen — endiget selbes nur nie ohne kurze Erforschung über begangene Fehler, Reue über selbe, und ohne dem gewöhnlichen Gebethe, das ebenfals dem Brevier einverleibt ist — so wird euch erfoderliche Andacht niemal abgehen. Wollet ihr selbe noch mehr beleben; so leset öfter den Theil der Erwägung des P. Bourdaloue, den ich den Bemerkungen übers Brevier am Ende beygesetzet habe.

Bethet das gewöhnliche Brevier um so viel lieber, als tauglicher es ist, der gänzli-

chen Vergessenheit der Kirchensprache vorzubeugen — als älter und eben darum tauglicher es ist, uns zu überweisen, daß der Geist unsrer neuen Lehrer nicht mit dem Geiste übereinstimme, von welchem unsre Väter sind geleitet worden — daß ein himmelweiter Unterschied sey zwischen den Männern, durch welche Gott der Welt und seiner Kirche von Zeit zu Zeit neue Hilfe und Stärke verschaffet hat, und den Männern, welche jetzt unsre Lehrer und Beglücker heißen wollen — als tauglicher es ist, uns zu überzeugen, daß die Kirche und unsere Väter ganz anders als jetzt von der höchsten Macht und Ansehen der Kirche und ihrer Vorsteher, von den Gebothen der Kirche, vom Fasten, von Heiligung und Zahl der Festtage, von Buß und auch äußerlicher Bußübung, von Verehrung der übergebenedeytesten Jungfrau und Mutter Gottes Maria sowohl, als der Heiligen, von Ordensständen und Ordensgelübden, vom öftern Gebrauche der heiligen Sakramente, von den Missionen und Eifer für Bekehrung der Ungläubigen, vom Umgange mit Ketzern, und Duldung derselben, vom Prachte der Gotteshäuser, vom Wallfahrten, vom Chorgesange, von milden Stiftungen, von Unverletzbarkeit der geistlichen Personen und Güter u. s. w. gedacht haben, — als tauglicher es eben darum ist, unsre

Aufklärer zu überweisen, daß sie neue, eben darum unkatholische falsche Lehren uns aufdringen wollen.

Bethet endlich das Brevier um so viel gewisser und eifriger, als vielfältiger, wichtiger eure geistliche Arbeiten und Unternehmungen sind, weil ihr eben wegen der Vielheit und Wichtigkeit eurer Geschäfte grössere Gnaden und öftere Rückkehr in euch selbst bedürftig seyd. Nur Liebhaber des Gebeths empfangen grosse Gnaden und Segen vom Himmel — nur sie sammeln grosse Seelenfrüchten, wie euch die Psalmen, die ihr täglich bethet, die Homilien der Väter, besonders die Leben der Heiligen, die im Brevier vorkommen — also das Brevier selbst — oft genug erinnern wird.

Die zwote freundschaftliche Erinnerung soll euch hochwürdige Priester ein billiges und wahres Urtheil fällen lehren über Inquisition, Ketzer und Ketzereyen. Ich will von der Inquisition den Anfang machen. So verdächtig mir der Mann seiner Ehrlichkeit wegen werden muß, ders nicht leiden will, daß man den Dieben, Mördern nachspüret, selbe außer Schaden setzet, zur Warnung und Schrecken Anderer nach ihrem Verdienste strafet; eben so wenig kann ich glauben,

daß

daß der ein aufrichtiger Christ, ein wahres Kind der katholischen Kirche sey, der nicht leiden kann, daß man Ketzern (diesen Dieben noch viel edlerer Güter und Mördern der Seelen) und ihren vergifteten Lehren nachspüre, ihnen die Macht zu schaden benehme, sie nach Verdiensten bestrafe. — — Nicht einmal kanns so ein Mann mit dem Staate und allgemeinen Besten gut meynen; weils aus der Geschichte aller Jahrhunderte kann erwiesen werden, daß Ketzer und Ketzereyen dem zeitlichen Wohlstande des Staates allzeit die gefährlichsten und tödtlichsten Wunden versetzet haben. — Sogar sind die Hasser der geistlichen Inquisition und der Strafgesetze, welche auch von Fürsten wider Ketzer und Ketzereyen gemachet werden, wahre Feinde der Jenigen, die von Ketzern zum Irrthume sind verführet worden, indem die ruhige Duldung derselben ihrem ewigen Heile höchst nachtheilig ist. — Eine Wahrheit, die vielleicht nie deutlicher und auffallender, als heut zu Tage durch die Erfahrung ist bestättiget worden; die aber schon ein heil. Augustin nach der, seinem grossen Geiste eignen, Kraft ins Klare zu setzen, und zu unsrer Warnung aufgezeichnet zu hinterlassen für gut befand. Er theilet zu diesem Ziele die abtrinnigen Donatisten in verschiedne Arten ein, und be-

wei-

weiset aus unläugbarer Erfahrung, wie zuträglich für jede derselben die kaiserliche Strafgesetze gewesen sind.

Den ersten Gegenbeweis (wider das Vorurtheil auf die Duldung und Gelindigkeit) machte man mir mit meiner eignen Vaterstadt, die zuvor ganz dem Donatus anhieng, nun aber so gut katholisch ist, daß sie jetzt ihr voriges Unwesen also verflucht, daß man glauben möchte, sie wäre niemal donatisch gewesen. Noch viele andere zählte man mir her, so, daß ichs im Werke erfahren mußte, wie wahr es ist, was geschrieben stehet Prov. 9. gieb dem Weisen eine Gelegenheit, und er wird weiser werden.

Wie Viele waren unter ihnen, die gerne katholisch gewesen wären, und obwohl sie gänzlich überzeuget waren, blieben sie dennoch aus Furcht der Ihrigen immer zurück.

Wie Viele waren, die sich nicht von der Wahrheit (daran ihr nie Theil habet) sondern von angewöhnten Vorurtheilen fesseln liessen, an denen jener göttliche Spruch prov. 29. erfüllet wird: ein hartnäckiger Knecht läßt sich mit Worten nicht bessern; denn er wirds nicht thun, wenn ers auch erkennt.

Wie

Wie viele Andere waren, welche glaubten, daß bey den Donatisten die wahre Kirche sey; indem sie in ruhiger Toleranz fortschlummerten, und sich der Wahrheit nachzuspüren keine Mühe gaben.

Wie Viele ließen sich ein Abscheuen gegen uns durch das Uebelreden der Verläumder (zu dem alle Ketzer ihre Zuflucht nehmen) einschwätzen, als legten wir, weis nicht was Abgöttisches auf den Altar.

Wie Viele endlich waren ganz neutral; indem sie glaubten, es gelte gleich, bey welcherley Parthey Einer das Christenthum bekenne. Diese blieben nur darum Donatisten, weil sie Donatisten zu Eltern hatten, und weil Niemand war, der sie nöthigte zur Kirche Jesu zu kehren. Allen diesen überhaupt war nichts vortheilhafter, als diese fürchterliche Zwanggesetze, dadurch die Könige, welche sie verordnen, dem Herrn mit Furcht dienen. Also der heil. Augustin im Briefe an Vinzenzen.

Der nämliche Heilige fragt in einem Briefe an Bonifacius: Wie dienen dann die Könige dem Herrn mit Furcht? — Nicht anders, als wenn sie mit religiöser Strenge abstellen und bestrafen, was den Gesetzen

der

der Religion zuwiderläuft. — Denn anders dienet ein König seinem Gott als Mensch, und anders als König zugleich. — Als Mensch dienet er Gott, wenn er lebet, wie es einem Rechtglaubigen zusteht; und als König zugleich dient er mittels der Gesetze, dadurch er, was recht ist, einführet, und verordnet; und nichts, was der Religion zuwider ist, duldet, überhaupt aber mit standhaftem Nachdrucke darobhält. 4. Reg. 18. Also diente Ezechias, indem er die Götzenwälder, die Tempel und Götzen, die wider das Geboth des Herrn errichtet waren, zerstörte. — 4 Reg. 23. Also diente Josias, der eben dieselbe Dinge nicht duldete. Also diente der König zu Ninive, indem er seinen ganzen Staat sich mit dem Herrn auszusöhnen nöthigte. Dan. 24. Also diente der Darius, indem er das Götzenbild dem Daniel übergab zu zerbrechen, und seine Feinde den Löwen zu zerreissen. Also diente der Nabuchodonosor, wie ich oben schon sagte; indem er keinen Gotteslästerer in seinem ganzen Reiche duldete, und ein über alle Massen fürchterliches Gesetz wider sie kundmachte. Nur alsdann dienen die Könige dem Herrn, wenn sie zur Religion dasjenige beytragen, was nur Könige beytragen können. Bishieher Augustin.

Nach dem Zeugniß des heil. Augustins, das zum Theil sich auf seine eigne Erfahrung gründet, ist also die Schärfe gegen die Ketzer selbst den Ketzern, und all denen, welche von ihnen verführet worden, sehr nützlich und für Könige und Fürsten unnachlässige Pflicht. Wenn wir also die Ketzer, so wie es unsre Aufklärer sehr nachdrücklich von uns fodern (als hätten wirs nicht schon selbst gewußt, und gethan) lieben sollen; so wollen wir den Ketzern das wünschen, und so viel wir können zu erbitten beflissen seyn, was ihnen nützlich, am aller nützlichsten seyn kann — das ist Bischöfe, die wie ein heil. Augustinus, Gregorius, Hieronymus, Ambroßius und alle heilige Väter der lateinischen Kirche — und wie die heil. Athanasius, Chrysostomus, Basilius, Gregorius von Nazianz, sammt allen heiligen Vätern der griechischen Kirche, die, sage ich, sich nicht schämen Sylben zu stechen, welche den katholischen Sinn der Worte verderben. — Wir wollen bethen, daß ihr Eifer in Ausstechung dieser Sylben und unkatholischer Wörter so blind sey, daß sie keine Würde, Gelehrtheit, und Macht der Personen mehr ansehen; auf kein Geschreibsel der Zeitungschreiber, Lob oder Tadel der gelehrten Gesellschaften, Schimpfnämen und Censuren der illuminatischen Inquisitoren mehr Rück-

sicht

sicht nehmen — daß ihr Eifer in Verdammung dieser Bücher und ketzerischen Sylbenwörter, in Warnung wider diese Bücher, in Widerlegung dieser Bücher 2c. 2c. so hart sey, daß sie von Erfüllung dieser ihrem Charakter eigenthümlichen, unnachlässigen Gewissenspflicht sich durch keine Drohungen, Furcht, Absetzung, und Beraubung der Güter, Verbannung aus dem Vaterlande, Marter, Tode, wie Basilius, Chrysostomus und so viele andere Amtsbrüder abbringen lassen.

Wir wollen allen Ketzern und all ihren Anhängern wünschen, und so viel in uns ist, zu erflehen uns bemühen, was ihnen erst ersprießlich seyn wird; daß Gott Könige und Fürsten der Welt schenke, welche die Bemühungen der Bischöfe mit ihrer Macht unterstützen; aus gerechtem Abscheuen gegen Ketzer und Ketzereyen scharfe Gesetze machen, oder vielmehr die alten Gesetze handhaben, die Widerspenstigen, und in ihrer Hartnäckigkeit Verharrenden ihre Macht empfinden, durch Inquisition oder doch wenigst, durch was immer für Mittel, wenn sie nur ergiebig sind, ausser Schaden setzen lassen.

Werden unsre Wünsche angehen; werden unsre Bitten erhöret werden; so werden freylich Viele ihre Köpfe — aber nur ihre

leicht-

leichtsinnigen, ihres ewigen Heils vergessene, hoffärtige Köpfe verlieren müssen; aber sie werden dafür ernsthafte, ihres Heils begierige, leitsame Köpfe überkommen; und schon in der Zeit, dann erst recht am Ende aller Zeiten die Inquisitoren und Inquisitionen selig preisen, welche sie auf diese Weise in das Haus Gottes — die wahre Kirche, und den Himmel — einzugehen gezwungen haben. Compelle intrare. Wir aber werden uns weder in der Zeit, weder in der Ewigkeit unserer Gesinnungen, die wir von Inquisitoren und Inquisition hatten, schämen müssen, wie so viele Feinde derselben, denen, weil sie ihren blinden und harten Eifer gegen Inquisitoren noch mit dem Namen der Menschenliebe beschönen wollen, ihr Platz unter den Heuchlern wird angewiesen werden.

Damit wir aber auch der Gesinnungen wegen, die wir von Ketzern und Ketzereyen hatten, uns keine Vorwürfe und Strafen zuziehen; so wollen wir uns von den Einlispelungen unsers Zeitgeistes ja nicht verführen lassen; sondern unverrückt an die Regeln und Grundsätze halten, an welche sich das ganze christkatholische Alterthum hierinn gehalten hat.

Der

Der Geist unsrer Zeit fodert, daß wir die Ketzer, ihre auch gelehrtesten Anhänger nur als Unschuldigirrende ansehen, und wohl gar glauben sollen: sie wären von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt, und nach dieser Ueberzeugung wirkten sie.

Wir wollen behaupten, dieß heisse nicht recht reden, wenn man sagt: sie wären von ihrer Lehre überzeugt; man müsse vielmehr sagen, sie hätten sich diese Lehre hartnäckig in Kopf gesetzt. Denn sagt P. Bourdaloue, wenn man die Worte nach ihrer ganzen Richtigkeit nimmt; so ist ein grosser Unterschied zwischen der Ueberzeugung, und dem Eigensinne. Die Ueberzeugung ist in dem Verstande, welcher von keinem Vorurtheile, oder Leidenschaft eingenommen, die Sachen beurtheilet. Der Eigensinn hingegen ist in der Einbildung, welche sich empört, welche sich erhitzet, und nur der Hartnäckigkeit des Naturells, oder der Bewegung der Leidenschaft des Herzens folget. Und eben hiedurch, fährt er weiter, sind sie nicht zu entschuldigen, daß sie sich nicht mehr Gewalt angethan haben, dieses Naturell zu brechen, und daß sie nicht besser gelernet haben, diese Leidenschaft zu unterdrücken. Oder wir wollen mit anderen Worten sagen: die göttliche Schrift verdammet allgemein die

Jeni=

jenigen, welche den Glaubenswidrigen Lehren anhangen; es muß also die wirkliche Wahrheit so klar seyn, daß dieser Anhang an falsche Lehren insgemein nicht aus Ueberzeugung, sondern aus einer sehr sträflichen Ursache herkömmt, und nur selten wegen einer unüberwindlichen Unwissenheit kann entschuldiget werden — und darum mit dem heil. Augustin schließen, daß dieß ein allen Ketzern eigenthümlicher Fehler sey, daß sie bey hellem Tage, wie in der dickesten Finsterniß tappen, und das, was allen Menschen am klaresten vor Augen liegt (die wahre Kirche) nicht sehen können. Nonne isti palpant in meridie, quasi in media nocte! quod quidem omnium hæreticorum est, qui rem manifestissimam (Ecclesiam,) in luce omnium gentium constitutam videre non possunt. Lib. contra Epistolam Parmeniani. — Werden die, welche sich vom Geiste unsrer Zeit regieren lassen, uns entgegen setzen, daß wir nicht genug Kenntniß haben, so wie es das ganze gelehrte Alterthum nicht gehabt hat, welche grosse Macht, Erziehung, Vorurtheile, und Scheingründe über den Verstand auch gelehrter Männer haben; so wollen wir antworten: solche Einwendungen (die uns die Sektirer von jeder Art entgegen setzen können) könnten uns wohl überzeugen, wie sehr der mensch-

liche Stolz die Köpfe verwirren könne; aber nicht beweisen, daß Ketzer und ihre gelehrten Anhänger von dem allgemeinen Sentenze könnten oder sollten ausgenommen werden; **wer nicht glauben wird, der wird verdammet werden.** Marc. 16.

Der Geist unsrer Zeit weis uns immer recht viel Löbliches von der Moralität der materialen und formalen Ketzer zu erzählen — und so viel Lust er äußert (die Rechtschaffenheit der Katholiken, selbst der Heiligen, die wir öffentlich verehren, in Zweifel zuziehen, und sie vom Himmel auszuschließen) so viel Unverschämtheit äußert er, uns von der untadelhaftesten Rechtschaffenheit der Ketzer, und ihrer schon geschehenen oder bald kommenden Uebersetzung in den Himmel zu versicheren.

Wir wollen unsre Zweifel über diese Erzählungen und Versicherungen mit folgender Vorstellung, oder Beweise ad hominem rechtfertigen, und sagen: Es könnte freylich jetzt jeder Protestant, Indifferentist, Materialist, und wie die Isten alle heißen, welche die Bücher unsrer neuen Sitten- und Glaubenslehrer, die sich katholisch nennen, lesen, glauben; wir Katholiken hätten schon längst kein Geboth Gottes, oder der Kirche

(die

(die wir auch noch für verbindend halten) mehr übertreten, und wir wären schier gar ausser Stand und Gefahr gesetzet, eines übertreten zu können; denn hierüber wird in den Büchern, und kleinen und grossen Schriften unsrer neuen Sitten- und Glaubenslehrer, die sich katholisch nennen, oder gar nicht, oder äußerst selten, oder nur wie im Vorbeygehen, wie man sagt, Meldung gemacht: — Nur wird in ihren Schriften, und (wo gegen das Aufklärungslicht kein Schirm mehr gestellt wird) auch in öffentlichen Predigten uns immer der Vorwurf gemacht, erneuert, wiederholet, warm ans Herz gelegt, mit unauslöschlichen Buchstaben ins Gedächtniß und Herz geschrieben, mit den eindringlichsten Worten und Ton wie mit Grifeln eingegraben — daß wir die Ketzer noch nicht genug lieben — in Bruderschaften uns noch einschreiben lassen, das Scapulier tragen — den Rosenkranz noch bethen — die Heilige noch verehren, und sogar anrufen — auf Segnungen noch halten — Wallfahrten und Bittgänge anstellen — die Ehelosigkeit, die Ordensstände, die Ordensgelübde, und Chorgesang noch hochschätzen — an Einbildung von Hexen und Gespenstern noch nie ganz geheilet seyen — die Gewissensfolter der alten Kasuistik noch tragen. Lauter Dinge, die wir

nicht

nicht einmal für Sünde halten; nur unter die Gewissensfolter der neuen Kasuistik gehören, welche bald wieder dörfte abgeschafft werden; Dinge endlich, die doch wenigst so leicht, gewiß mit grösserer Ehre der Vernunft könnten — entschuldiget werden, als die Ketzereyen und Ketzer.

Jeder Protestant, sage ich, jeder Indifferentist u. s. w. der die Bücher unsrer neuen Sitten- und Glaubenslehrer, die sich katholisch nennen, ließt, könnte glauben, daß wir Katholiken schier gar ohne alle Uebertretung der Gebothe Gottes und der Kirche, folglich ganz untadelhaft dahin lebten, weil unsere neuen Lehrer kaum eine Meldung davon machen; aber alle Katholiken, und besonders wir Geistliche müssen es wissen, daß auch unter Katholiken viele und grosse Sünden geschehen, und daß die Uebertretungen der Gebothe Gottes in dem Masse zunehmen, in welchem die Haltung der Gebothe der Kirche, die Empfangung der heil. Sakramente, der Besuch des äußern Gottesdienstes, besonders des heiligen Meßopfers abnimmt, von tausend andern gottseligen Uebungen der Katholiken, welche tauglich sind, die Furcht der Sünde so wohl, als die Liebe zur Tugend zu vermehren, nichts zu melden. — Also, schließen wir, kann es mit

der

der Sittlichkeit der formalen und materialen Ketzer nicht gar so gut stehen, als man uns immer versichern will. Wer die Stärke dieses Vernunftschlusses miskennt, der muß die Sittlichkeit der Herren und Frauen besonders in Städten nicht kennen, die alle die Kraft verlohren haben zu fasten, aber nicht die Kraft, halbe Nächte durch zu tanzen und zu spielen; die sich nicht schämen, die Laster der Leute vom niedrigsten Pöbel nachzuahmen, die sich aber schämen, wie der Pöbel zu beichten; die alle Tage Zeit finden in Gesellschaften und Komödie zu gehen, aber keine halbe Stunde einer heiligen Messe oder Predigt beyzuwohnen. — Sie sind alle wie verkauft an ihre Begierlichkeit, um Böses zu thun. — Das wenige Gute, das sie noch thun, verderben sie durch ihre Absicht, die, wie sie selbst, ganz irdisch und böse ist. — Der die Stärke dieses Vernunftschlusses miskennt, der muß den segenvollen Einfluß der Gebothe der Kirche in Sittlichkeit, die Kraft der heil. Sakramente, des göttlichen Opfers der heil. Messe zugleich miskennen, und laugnen, was die untrügliche Kirche, und alle katholische Gottesgelehrte allzeit hievon gelehret haben, und noch lehren. Wie könnte er aber hernach noch ein katholischer Lehrer heißen?

Kürzer alles zu sagen: Die Moralität nimmt sichtbar und erschreklich unter jener

Gattung der Katholiken ab, welche die Gebothe der Kirche nicht mehr halten, und sich sowohl dieser als anderer Beförderungsmittel der Sittlichkeit nicht mehr bedienen. Wie sollte es mit der Sittlichkeit der Nichtkatholiken viel besser aussehen können, da sie die Mittel, welche Jene nicht brauchen, nicht einmal als Mittel erkennen? — Sind Jener ihre Seelen so krank, weil sie die ihnen von ihrem heiligen Glauben angebothene Verwahrungsmittel nicht brauchen; so können Diese nicht gesund seyn, weil ihnen ihre unheiligen Sekten, denen sie anhangen, diese Verwahrungsmittel nicht einmal anbiethen. — Sind Jene an Tugenden erarmet, weil sie den gefundenen Schatz aller Heiligkeit nicht brauchen wollen; so können Diese nicht reicher seyn, weil sie diesen Schatz nie entdecket haben. — Sind Jene so lau und kalt geworden, weil sie dem Feuer die Nahrung, die sie in der Hand hatten, nicht zulegten; so müssen Diese erfrieren, weil ihnen von ihren feindseligen Reformatoren die beßte Nahrung des heiligen Feuers genommen worden. — Es mag zwar seyn, daß Jener ihre Sünden grösser und strafbarer sind; aber es ist kein Beweis zu ersinnen, daß Dieser ihre Sünden sollten weniger seyn.

Noch kürzer: Es muß unter den Katholiken viele verlorne Söhne geben, die durch ihr sündhaftes Leben die reiche Erbschaft

ihres

ihres heiligen Glaubens muthwillig verschwenden, weil so viele in das weit (von Gnade und Himmel) entfernete Land des Indifferentismus und gänzlichen Unglaubens hinziehen. — Es muß aber unter Nichtkatholiken auch sehr selten einen Cornelius geben; weil die Engel im Himmel und Petrus auf Erden sich so äußerst selten über ihren Uebergang zum allein seligmachenden Glauben zu erfreuen haben.

Der Geist unsrer Zeit ist mit dem noch nicht vergnügt, daß wir auf die Sittlich- und Ehrlichkeit der Ketzer kein Mistrauen setzen; er will sogar, daß wir die für ehrliche und redliche Leute ansehen, die sich von der Ketzerey bis zum lockersten Indifferentismus und eigentlichen Unglauben haben verleiten lassen.

Wir wollen es redlich bekennen und mit einem grossen Manne gerade heraussagen, daß wir so eine Foderung unmöglich ertragen können; daß wir uns sehr daran stossen; denn wir finden hierinnen den Charakter eines ehrlichen und redlichen Mannes allzusehr herabgesetzet. Die Religion ausgenommen, sagt man, ist dieß doch ein redlicher Mann. Welche Ausnahm: die Religion ausgenommen! das ist, er ist ein rechtschaffner Mann, bis auf dieß, daß er die wesentliche Pflicht des Menschen nicht erfüllet, welche in dem bestehet, daß er seinen Schöpfer erkenne, und sich ihm unterwerfe: das ist,

er ist ein ehrlicher Mann bis auf gewisse Grundsätze, die er hat, die allen Handel, alles Vertrauen unter Menschen vernichten, und nach denen er zu Allem bereit seyn muß, so bald es um seinen Vortheil, um sein Vergnügen, um seine Leidenschaft zu thun seyn wird; mit einem Worte: er ist ein rechtschaffner Mann, bis auf dieß, daß er keinen Glauben und kein Gesetz hat. — Stelle ihn auf gewisse Proben, vertrauet euch ihm an, ihr werdet sehen, wer dieser redliche, ehrliche, rechtschaffene Mann sey.

Der Geist der Zeit will uns nicht vergebens von der Sittlichkeit und Ehrlichkeit der Ketzer, und was jetzt (wenn von Gelehrten die Rede ist) eines ist, der Unglaubigen, so viel Rühmliches gesagt haben: wir sollen das Proselytenmachen, das Polemisieren für abscheulichen Fanatismus, nicht für eine unnöthige, sondern für positiv schädliche Handlung halten.

Wir wollen den Eifer für Bekehrung der Ketzer, Unglaubigen, so wie den Eifer für Bekehrung der Sünder für das göttlichste Werk, so wie das ganze christkatholische Alterthum ansehen, und für ungezweifelt halten, daß, indem man uns von diesem Werke abführen will, daß, sage ich, man aus uns unnatürliche Diener machen will, welche die Verachtungen und Beleidigungen ihres Herrn (Gottes) ohne Wi-

der-

derstand ansehen und anhören sollen. — Unnatürliche und ganz ausartende Kinder, welche ruhige Zuschauer der Verfolgungen und Beschädigungen seyn sollen, welche auf ihre Mutter (die heilige Kirche) auf allen Seiten gewagt werden. — Unnatürliche Freunde und Brüder, welche ihre Freunde und Brüder dem Abgrunde des äußersten Elends sollten zueilen sehen, ohne sie zu warnen, ohne ihnen eine mitleidige Hand zu biethen, um selbe von dem wirklichen Sturze zurückzuhalten. Wir wollen denen, die uns gegen Ketzereyen und Ketzer so mausestill machen wollen, antworten, was der grosse heil. Hieronymus geantwortet hat: in dem allein werde ich nie gleiches Sinnes mit dir werden, daß ich den Ketzern schone. Sterben kann ich; aber hierinnfalls schweigen kann ich nicht. In uno tibi consentire non potero, ut parcam hæreticis. Mori possum, tacere non possum. Apologia ultima adversus Ruffinum ad finem.

Der Geist unsrer Zeit will uns von der Sittlich- und Ehrlichkeit der Ketzer und Unglaubigen auch darum so viel Rühmliches gesagt haben, damit wir nicht so schüchtern im Umgange mit Ketzern uns erzeigen, und ihre Freundschaft nicht so sorgfältig meiden sollen.

Wir aber wollen, so wie unsre katholische Väter, uns allzeit liebreich und höf-

höflich gegen die Ketzer betragen, wenn es Zeit und Umstände verlangen, daß wir mit ihnen Umgang pflegen müssen. Den unnothwendigen Umgang aber, oder gar die Freundschaft mit ihnen suchen wollen wir nicht. — Denn wenn sie auch nur materiale Ketzer wären; so wäre doch der öftere Umgang und besonders die Freundschaft für unser Gewissen sehr gefährlich. Gefährlich, weil es schier gar nicht ohne Aergernisse der Wahrgläubigen geschehen kann, welche, ohne unter materialen und formalen Ketzern einen Unterschied zu machen, sich allgemein an den allgemeinen Satz des Apostels halten ad Tit. c. 3. man soll den ketzerischen Menschen meiden. Gefährlich, weil es überaus schwer ist, mit der freundschaftlichen Vorliebe gegen einen auch materialen Ketzer die Vorliebe und Eifer für die wahre Religion zu paaren, durch Gleichgiltigkeit und Kälte für die wahre Religion den materialen Ketzer nicht gleichgiltiger und sorgloser für Religion zu machen — und eben darum zu ärgeren — wären es aber gar formale Ketzer, oder was heut zu Tag alle formale Ketzer zu seyn pflegen, Indifferentisten, Theisten, Materialisten u. s. w. mit denen wir öftern Umgang oder Freundschaft pflegten, so wäre es kein freventliches Urtheil mehr, wenn die Wahrglaubigen uns nicht mehr für katholische Priester, sondern für Ketzer und Unglaubige, so wie

unsre

unsre Gesellschafter und Freunde hielten. Denn da es aus Erfahrung und Venunft erwiesen ist, daß dergleichen Leute ihre Irrthümmer, von denen ihr Verstand und Herz ganz voll ist, nicht in sich verschlossen halten können, daß ihr Mund stäts davon übergehe, daß sie Jedem, er mag Freund oder nicht Freund seyn, ihre Gesinnungen gleichsam mit Gewalt aufdringen wollen; so müssen die, welche mit ihnen öftern unnöthigen Umgang und wohl gar Freundschaft pflegen, ihre Irrthümer und Gottlosigkeiten gern anhören, oder die Freundschaft aufgeben. Da sie also selbe nicht aufgeben; so müssen sie selbe nothwendig gern anhören — und aufgehört haben Katholiken zu seyn. Schon der grosse heil. Leo machte diesen Vernunftschluß: Vergebens, schrieb er, nennen sich die Jenige noch Katholiken, welche diesen Gottlosigkeiten (der Ketzer) nicht Widerstand thun. Können die Jenigen das glauben, was wir Katholiken glauben, die das, was die Ketzer sagen, so geduldig anhören können? Frustra utuntur catholico nomine, qui istis impietatibus non resistunt. Possunt hæc (nostra) credere, qui possunt talia, (hæreticorum) patienter audire? Epist. 15, alius 93 ad Turibium episcop. asturicens. O wie weit hat der Geist unserer Zeit leichtsinnige Katholiken von diesen Gesinnungen weggeführet! Darf man nicht beysetzen: wie viele

viele tolerante Gesellschafter, und wie immer weniger Katholiken??

Aber mit dieser Verführung nicht vergnügt, verblendet der Geist unsrer Zeiten unsere wahre und eingebildete Gelehrte so sehr, daß sie sorgfältiger umfragen, was man von Büchern, die sie schreiben oder lesen, in Göttingen, in Königsberg, in Jena u. s. w. schreibe, als was man in Rom darüber spreche, oder schon gesprochen habe: — daß sie sich mehr um den Beyfall heterotoxer und offenbar Unglauben ausposaunender Gesellschaften und Zeitungsschreiber, als orthodoxer Lehrer und Censoren bekümmern: — daß sie lieber vom Geiste, welcher die Kirche regiert, als vom Geiste der Zeit verdammet werden: — daß sie sich mehr fürchten Unaufgeklärte, als Unglaubige genennet zu werden.

Wir aber wollen eben diese allereitelste Eitelkeit für die allergefährlichste Klippe, ja für den gewissesten Tod des heil. Glaubens ansehen, und es geradehin für unmöglich halten, daß wir die schon empfangene Gabe des Glaubens verwahren, oder die noch nicht empfangene jemals erhalten können, wenn wir uns von dieser Begierde nach menschlichem Lobe und Beyfalle beherrschen lassen — und wie sollten wir anders denken können, nachdem der göttliche Herzensforscher Christus Jesus gesprochen: **da ihr einer vom andern Ehre annehmet, wie tönet ihr Glauben?** Johann. 5.

Der Geist unsrer Zeit will es endlich durchaus nicht gedulden, daß man der nun einmal erhitzten Lesewuth Einhalt thue; der Freyheit, was immer für Schriften zu lesen, Schranken setze; auf das Verboth der Kirche, ketzerische, oder von ihr gebrandmarkte Bücher zu lesen, eine Rücksicht nehme.

Wir wollen, um in theologischen Studien eine unserm Berufe anständige Wissenschaft zu erreichen, weder Bücher, welche von Protestanten verfasset sind, weder Bücher, welche vom römischen Stuhle verbotten sind, brauchen. — Was die ersten betrift, schreibt ein tiefdenkender Gelehrter, enthalten sie insgemein, wenigst da und dort, Sätze, welche sich mit der Wahrheit unsrer Religion nicht vertragen. Nun hat der Leser oft (ach leider sehr oft) weder die Tiefe der Einsicht, noch den Vorrath an Büchern, daß er die nur scheinbaren Gründe der Verfasser aufdecken, und widerlegen könnte. Die Neuheit der Sache, der Witz der Gedanken, die Schönheit des Ausdruckes reißt ihn gleichsam mit Gewalt so fort, daß er ihre Ausdrücke sich angewöhnt, ihrer Denkensart nachfolget, und endlich gleichsam unvermerkt ihren Irrthum annimmt. Ich selbst habe manche, auch gelehrte, auch sonst fromme Männer gekennet, welche leider auf diese Weise in Irrthümer, in Ketzereyen und manche auch ganz in Unglauben verfallen sind. —

Was

Was aber andere zwar von Katholischen verfaßte, aber von Päbsten wegen falschen Lehren verbothene Bücher anbetrifft; so ist die Lesung mit noch grösserer Gefahr verbunden. Denn da der Verfasser für katholisch angesehen wird, vermuthet man nicht so leicht einen grossen Irrthum, weil man also weniger fürchtet angestecket zu werden; so sauget man noch sorgloser die falschen Lehren ein, wegen welchen solche Bücher verdammet, und verbothen worden; besonders, wenn man wegen andern guten Lehren, wegen der schönen und faßlichen Anordnung des neuen Systems, wegen dem Ansehen, und den ordentlichen Sitten des Verfassers für diesen sehr eingenommen ist. —

Ueber das hat Jesus der göttliche Stifter unsrer Religion ganz gewiß dem heiligen Petrus, und in ihm seinen Nachfolgern den römischen Päbsten die Gewalt ertheilet, nicht nur seine Lämmer, sondern auch seine Schafe zu weiden: **Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.** Nun ist es eine wesentliche Macht und Pflicht desjenigen, der zu weiden hat, daß er die Güte der Weide untersuche, und seine Lämmer und Schafe von giftigen Weiden abhalte, und abtreibe. Der römische Pabst hat also ganz gewiß die Macht und Pflicht von der Güte der Weide zu urtheilen, und seine Lämmer und Schafe von schädlichen Büchern als von einer giftigen

gen

gen Weide abzuhalten, und seinen Hirtenstab dazu anzuwenden. Diese Gewalt hat er vom König der Könige, von dem allerhöchsten Herrn des Himmels und der Erde über alle Christgläubige, ohne Ausnahme eines Ortes, oder einer Nation, so empfangen, daß keine menschliche, keine höllische Macht sie ihm entreissen kann. Wer immer also ein folgsames Schaf Jesu bleiben will, der enthalte sich von Lesung jener Bücher, welche der oberste Hirt verbothen hat.

Mit dieser Erinnerung über ketzerische und verbothene Bücher, als einer der wichtigsten für die jetzige Welt, die mit solchen Misgeburten ganz überschwemmet ist, schließe ich meine ganze Erinnerung über Ketzer und Ketzereyen. Alle Regeln und Vorschriften, die sie enthaltet, sind aller Aufmerksamkeit und Befolgung um so viel würdiger, als offenbarer, weitaussehender und schrecklicher der Schaden ist, welchen die Nichtachtung dieser Vorschriften schon angerichtet, und unfehlbar noch anrichten wird, wenn dem frechen und freyen Geiste unsrer Zeiten in diesem Stücke nicht entgegen gearbeitet und von einem Jeden insbesondere nicht entgegen gehandelt — und gerade durch Behauptung und Befolgung erwähnter Grundsätze entgegen gearbeitet und gehandelt wird. — Diese Regeln und Grundsätze sind keine neuen Regeln und Grundsätze, sondern wie

ich

ich im Anfange gesagt habe, die Regeln und Grundsätze, an welche sich das katholische Alterthum allzeit unbeweglich gehalten hat. Und dieß kann und muß uns schon allein überzeugen, daß der Geist unsrer Zeiten, welcher gerade entgegengesetzte Regeln und Grundsätze verbreiten will, ein unkatholischer — ketzerischer — eben darum ein menschenfeindlicher und der allergottloseste Geist sey. Um uns noch gewisser, und weiter von seinen Eingebungen und allerschädlichsten Betrügen zu entfernen; so wollen wir auch noch folgende Erinnerung tiefest in das Gedächtniß und Herz eingraben.

Dritte Erinnerung. Nicht nur gegen die Gebothe der Kirche, sondern auch gegen alles das, was die Kirche der freyen Willkühr der Glaubigen heimstellet; aber doch gutheißt, durch Verleihung der Ablässe empfiehlt, sollen wir die größte Ehrfurcht tragen. So dachten die Heiligen zu allen Zeiten. Der heilige Ignatius Stiffter der Gesellschaft Jesu hielt die Uebungen, Lehren, Gebräuche, welche die Kirche entweder anordnet, oder gutheißet, für so achtungs — und ehrwürdig, daß er glaubte, man hörte auf, ein wahrer Sohn der katholischen Kirche zu seyn, wenn man etwas, was sie anordnet oder gutheißt, misbilligen, oder gar feindlich bestreiten würde, wie es aus allen 18 Regeln erhellet (vide libellum Ex-

er-

ercitiorum S. Ignat.) an welche man sich seiner Meynung nach nothwendig halten muß, wenn man so, wie die heilige katholische Kirche will gesinnet seyn. O hätte man sich in unsern unseligen Zeiten an diese Regeln dieses grossen Selbst- Menschen- und Geistes-Kenners gehalten, wie Viele würden ihren guten Namen, die Ruhe ihres Gewissens — ihren Glauben — und ewige Seligkeit nie verloren haben, wie es leider jetzt geschah, da sie sich von den Irrwischen der jetzigen Aufklärung blenden ließen! — Mir einmal sind sie die schätzbareste praktische Logik, die ich in ältern und neuern Zeiten gelesen, zugleich die allerbrauchbareste Logik für Menschen, wie sie jetzt sind!!! Dem aber sey, wie ihm wolle, die Folge, die ich aus dem Beyspiele und Gesinnungen dieser Männer ziehe, hat seine Richtigkeit. — Da diese Männer gewiß von einem guten, von einem heiligen Geiste, der durch Leidenschaft nicht blenden läßt, regieret wurden, und da dieser heilige Geist niemal entgegengesetzte Gesinnungen eingeben kann; so dürfen wir keck schließen; daß die jenigen Männer, welche uns durch ihre Beyspiele und Lehren verleiten wollten, oder konnten, daß er auf was immer für Verordnungen, Gutheißungen der Kirche (die doch nach dem Ausspruche des heil. Augustins, weder thut, weder gutheißt, weder mit Stillschweigen umgeht, was dem

Glau-

Glauben oder guten Sitten widerstrebet) keine Rücksicht nehmen, nicht von einem heiligen Geiste getrieben werden.

Wenn uns die Verordnungen und Einladungen der Kirche gegen Irrthümer in Glaubens und Sittenlehren nicht genug versichern könnten; wenn wir uns von Privatlehrern, die sich ohne Beruf, ohne rechtmässige Gewalt, ja mit Verachtung der rechtmässigen Gewalt, zu Reformatoren und Tongeberen aufwerfen müßten, schulmeistern lassen; so müßten wir nothwendig zwischen Meynung und Meynung hin und her schwankende Kinder seyn, die sich von jeder neuen Lehre, welche sich so oft als der Wind ändert, bald auf diese, bald auf eine andere Parthey hinreißen lassen.

Freylich gehört es nicht zur Wesenheit der Religion, daß wir z. B. den Rosenkranz bethen, ein Scapulier tragen, einer heiligen Bündniß oder Bruderschaft beytreten, Wallfahrten u. s. w. oder nicht. Und wer aus den Katholiken zweifelt auch nur daran, ob diese Uebungen zur Wesenheit gehören? Ich habe bey meiner vieljährigen Seelsorge gewiß mehr als 100,000, sage Hunderttausend, Beichten gehört, und unter Allen war kein Einziger, der die Unterlassung des Rosenkranzes, der Wallfahrt u. s. w. für eine schwer verbindende Gewissenspflicht gehalten, oder geglaubt hätte, daß er wegen Uebung der willkührlichen An-

dachts-

dachtsübungen von Haltung der Gebothe Gottes und der Kirche sich ausnehmen därfte. Dieß scheinet mir ein unumstößlicher Beweiß, daß die wesentlichen Uebungen der Religion wegen den zufälligen nie ausser Acht gelassen wurden. Ich bin noch dazu durch vieljährige und aufmerksame Beobachtung überzeuget worden, daß sowohl Priester als Layen die wesentliche Pflichten des Christenthums in dem Maße erfüllten, oder vernachlässigten, in welchem sie die willkührlichen hochachteten, oder geringschätzten. Einen Andächtigen, im strengsten Sinne des Worts, habe ich gar nie gesehen, der dabey Gleichgiltigkeit, oder gar Geringschätzung gegen die willkührlichen Uebungen verrathen hätte. Nach Einschiebung dieser gewis merkwürdigen Beobachtungen, sage ich noch einmal: es gehört freylich nicht zur Wesenheit unsrer Religion, daß wir den Rosenkranz bethen u. s. w. daß wir die willkührlichen Uebungen mitmachen, oder unterlassen; aber das ist eine wesentliche Eigenschaft eines Christen, er mag Priester, oder nicht Priester, Lehrer oder Lehrling seyn; daß man den Pabst für den Lehrer und Vater aller Christglaubigen halte; daß man die römische Kirch als die Mutter und Lehrerinn aller Kirchen anerkenne; daß man ihre Anordnungen und Empfehlungen in Ehren habe; daß man wie ein gutes Kind wider die Befehle und Anordnungen der Mutter nicht kritisiere, und Einwendungen mache; daß man

das

das nicht als positiv schädlich erkläre (so weit führen die Beweise unsrer Aufklärer gemeiniglich, wenn man sie genauer untersucht) was die Kirche durch ihre Empfehlung als gut und nützlich erkläret hat; daß man die Andacht der Glaubigen durch Neuerungen und Sonderlichkeiten nicht verwirre, daß man den Eifer junger Priester nicht von den wichtigsten Gegenständen weg, und auf kleinlichte, geringfügige hinführe — daß man sie nicht zu Wegschaffung der Spinnengewebe auffodere, da man sie zu Löschung einer allgemeinen Brunst so hoch vonnöthen hätte; daß man nicht in das Horn der Ketzer blase, und all das unverdauliche Zeug wieder aufwärme, was Luther, Calvin, die Centuriatoren von Magdeburg u.s.w. längst aufgetischet haben u.s.w. Ja dieß ist alles wesentlich, und wird allzeit wesentlich bleiben.

Mit dieser Erinnerung will ich mein Vade mecum für jüngere Priester, und das Amulet, das sie mit sich tragen sollen, vollendet haben. Sie werden selig werden, wenn sie selbes nie von sich legen, und sich nach den Vorschriften, die es enthält, allzeit richten. Sie werden nie fürchten dörfen, noch es bereuen müssen, daß sie nicht etwa gar mit Gliedern von geistlicher und weltlicher Macht verbothener Gesellschaften zu vertrauten Umgang gepflogen, ihren Beyfall und Schmeicheleyen mit Nachtheil häuslicher Gesparsamkeit gar zu theuer bezahlt, durch gar zu gefälliges Stillschweigen selbe in ihren gefährlichen Grundsätzen und Uebertretungen der Gebothe Gottes und der Kirche noch gestärkt haben. — Eben darum werden sie viel ruhiger sterben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nachtrag zu Heggelins Biographie

[S.l.] 1804

Biogr. 507-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309660-9